aufbruch

UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

Kirchliche Trauung für alle
Warum die Reformierten zaudern, Gleichgeschlechtliche zu trauen

Hand-und-Herz-Gespräch
Warum sich Slam-Poetin Hazel Brugger auch als Pfarrerin fühlt

Katholische Kirche
Von der trägen Möglichkeit für echte Reformen

Flüchtlinge

Wie Fremdenfeinde agitieren

Liebe Leserin, lieber Leser,

FOTO: XXX

Editorialtex tkjsd feuh aksjdhfeiluhf askljdfliuaeh fl-sadjhfa

Ich wünsche Ihnen eine inspirierende Lektüre.

Fremdenfeinde. Im Mantel der Schweizerischen Volkspartei SVP agitieren rechtsnationale Kreise gegen Flüchtlinge, Ausländer und Fremde und bedienen tief sitzende Überfremdungsängste. Geht die Saat auf? **Seite 6**

Schweiz

Aufgefallen 5
Verpasste Chance. Reformierte wollen keine Vorreiterrolle in Sachen «Ehe für alle»

Ausländer 6
Wie Flüchtlinge vor den Karren politischer Hetze gespannt werden

Flüchtlinge 10
Wie ein Mittagstisch Sans-Papiers zur Seite steht

Pro und Contra 12
Muss das Rentenalter erhöht werden?

In Bewegung 13
Neue Migrationscharta rüttelt Kirchen auf

Gastkolumne 13
Stefan Sigg bricht eine Lanze für die Jungen

Hand-und-Herz-Gespräch 14
Die Slam-Poetin Hazel Brugger: «Nehmt euch nicht so wichtig»

Personen und Konflikte 16

Artikel 66
Alfred Bodenheimers Rabbi Klein stellt eine Frage zu viel

Porträt 69
Die Zeitmönche

Chatrina Gaudenz
Redaktorin

TITELBILD: REUTERS

Flüchtlinge. Das Solinetz Bern sorgt für juristische und medizinische Beratung, und beim Mittagstisch in der Pfarrei St. Marien wird mehr als Verpflegung geboten. Eine Reportage, die Mut macht. **Seite 10**

Hand-und-Herz-Gespräch. Slam-Poetin Hazel Brugger will ihre Zuhörer an einen unbequemen Ort bringen. Und dem Tod seinen Schrecken nehmen. Manchmal kommt sie sich vor wie eine Pfarrerin. **Seite 14**

Katholische Kirche. Teasertext skjfei saidhufeiuh alisudhfsadfas. **Seite XX**

FOTOS: WOLF SÜDBECK-BAUR (2); MARTINA LÄUBLI; XXX

Politik & Gesellschaft

Rubik XX
Text

Rubrik XX
Text

Rubik XX
Text

Rubrik XX
Text

Rubik XX
Text

Rubrik XX
Text

Rubik XX
Text

Rubrik XX
Text

Rubik XX
Text

Religion & Kirchen

Rubik XX
Text

Rubrik XX
Text

Rubik XX
Text

Rubrik XX
Text

Rubik XX
Text

Rubrik XX
Text

Rubik XX
Text

Rubrik XX
Text

Rubik XX
Text

Leben & Kultur

Rubik XX
Text

Rubrik XX
Text

Rubik XX
Text

Rubrik XX
Text

Rubik XX
Text

Immer

Betrachtung 4
Bücher XX
Kaleidoskop der Religionen 65
Ikonen der Geschichte 68
Agenda 70
Briefe 70
Impressum 71
Vorsicht Satire 72

FOTO: HANS DOMENIG

Der Fiedler

Dem Bettler mit dem steifen Bein,
der die Geige verkehrt hält
und auch sonst im Leben vieles verkehrt macht,
schmerzen Rücken und Seele,
weil er zeitlebens nicht verwinden kann,
ein Bettler zu sein.

Trotz alledem – er lächelt,
und wir Passanten lächeln zurück,
einer nach dem andern,
bis wir eine Lichterkette des Lächelns bilden
und alle etwas mitnehmen:
der Fiedler seine Münzen
und wir, die sonst meist vorüberhasten,
einen Lichtstrahl in den Alltag.

Hans Domenig, Pfarrer i.R. und Fotograf

»Liebe ist Liebe«

Die Zustimmung zur »Ehe für alle« ist überwältigend. Doch eine Vorreiterrolle für eine »kirchliche Trauung für alle« lehnt der Schweizerische Kirchenbund ab

Die refomierte Pfarrerin Sibylle Forrer brachte es in ihrem Wort zum Sonntag kürzlich auf den Punkt: »Das Liebesgebot ist das Fundament für die aktuell viel zitierten christlichen Werte.« Es gehe darum, »die Grundlage für verantwortungsvolle und verbindliche Beziehungen zu schaffen. Ob es sich dabei um gleichgeschlechtliche oder heterosexuelle Beziehungen handelt, hat für mich keine Bedeutung«, so predigte die junge Pfarrerin der versammelten Fernsehgemeinde. Denn »Liebe ist Liebe!«. Die Zustimmung zu dieser Haltung sei mit 90 Prozent überwältigend gross, sagte Forrer auf Anfrage.

Aufgrund dieser bibeltheologisch überzeugenden Haltung macht sich die Oberrieder Pfarrerin stark für die »kirchliche Trauung für alle«, die die reformierte Kirche unabhängig von einer staatlichen »Ehe für alle« einführen sollte. Bis heute gilt für alle reformierten Pfarrerinnen und Pfarrer, dass sie eine Eheschliessung nur dann zelebrieren dürfen, »wenn die zivilrechtlichen Ehedokumente vom Standesamt vorliegen«. Für Forrer indes ist klar, dass »nach reformiertem Verständnis eine Segnung einer gleichgeschlechtlichen Beziehung nichts anderes ist als eine Trauung«. Folglich könnten die reformierten Kirchen eine »Vorreiterrolle« in der Gesellschaft übernehmen, wenn sie die Kirchenordnungen entsprechend ändern würden.

FOTO: FACEBOOK/ »JETZT DIE EHE FÜR ALLE ÖFFNEN2

Reformierte Pfarrerinnen und Pfarrer wollen der kirchlichen Trauung für alle im Zürcher Kirchenparlament die Tür öffnen

Pfarrer Thomas Maurer, Präsident der Liberalen Fraktion im Zürcher Kirchenparlament, unterstützt Forrers Haltung. Gemäss Maurer gebe es »nicht zwei theologisch-liturgische Eheverständnisse – ein Segen ist immer ein Segen«. Er plant deshalb, in dieser Angelegenheit im Laufe des nächsten Jahres eine Motion ins Zürcher Kirchenparlament einzubringen, wie er auf *aufbruch*-Anfrage präzisierte. Ziel sei die Einführung einer kirchlichen Trauung für alle. Laut dem Knonauer Pfarrer habe eine solche Motion grosse Chancen, da sich die diesbezügliche Einstellung in den letzten Jahren selbst in konservativen Kreisen geändert habe.

Zumindest in einem Punkt widerspricht der *Schweizerische Evangelische Kirchenbund.* Mediensprecherin Anne Durrer unterstreicht, dass »eine Segnung nicht als Trauung gilt, auch wenn es in der reformierten Kirche kaum liturgische Unterschiede gibt«. Durrer verweist darauf, dass »gewisse Landeskirchen schon seit Jahren in ihrer Kirchenordnung die Möglichkeit einer Segnung vorsehen, andere nicht«. Die Vielfalt entspreche dem Wesen und der demokratischen Organisation der reformierten Kirche. Entsprechend werde die Frage unterschiedlich beurteilt, ob die zivilrechtliche Ehe jetzt auch für gleichgeschlechtliche Paare möglich werden soll. Dieser einprägsamen Logik folgend gelte das ebenso für die Frage, ob nach einer zivilrechtlichen Ehe für alle »auch eine kirchliche Trauung für gleichgeschlechtliche Paare möglich sein soll«. Mit anderen Worten: Der Kirchenbund hält sich bedeckt. Man wolle »im Moment keine weitere Position beziehen«, so Durrer. Aber immerhin werde man versuchen, »eine Diskussion im gegenseitigen Respekt zu organisieren«.

Da kann die kürzliche Annahme eines politischen Vorstosses der *Grünliberalen* wie ein Katalysator wirken. Die Rechtskommissionen von Nationalrat und Ständerat hatten Ende August grünes Licht für die parlamentarische Initiative »Ehe für alle« gegeben. In geraumer Zeit wird das Volk über eine entsprechende Verfassungsänderung abstimmen müssen – und die Reformierten verpassen eine Chance.

Wolf Südbeck-Baur

Wie hast du's mit der Religion?

Bekannte Persönlichkeiten stellen sich der Gretchenfrage

Benno Bühlmann, Wolf Südbeck-Baur, Martina Läubli, Wie hast du's mit der Religion? Gespräche über Gott und die Welt, db-Verlag 2015, 240 Seiten, **Subkriptionspreis CHF 25.–** für *aufbruch*-Abonennten statt Fr. 32.80, erscheint Anfang Dezember 2015

Gespräche über Gott und die Welt mit den Schriftstellern Peter Bichsel, Eveline Hasler, Lukas Hartmann, Charles Lewinsky, Liv Kortina und Peter Stamm, der Clownin Gardi Hutter, der Sängerin Sina, der Slam-Poetin Hazel Brugger, der Islamwissenschaftlerin Rifa'at Lenzin, der Hirtin Pia Solèr, der Philosophin Annemarie Pieper, den Politiker/innen Maya Graf, Josef Lang und Jean Ziegler, der Schauspielerin Mona Petri und dem Journalisten Michael Meier. Sie alle geben in den Interviews einen spannenden, biografisch geprägten Einblick in ihr persönliches Verhältnis zu Religion und Spiritualität. Der Band bietet vielfältige Anregungen zum Nachdenken über existenzielle Fragen. Ein gehaltvolles Weihnachtsgeschenk für alle, die Fragen nach Sinn und Tiefe des Lebens auf der Spur sind.

Die Autoren

Benno Bühlmann, Theologe, Redaktor, Religionslehrer und *aufbruch*-Mitbegründer

Martina Läubli, Literaturwissenschaftlerin, NZZ-Redaktorin und *aufbruch*-Mitarbeiterin

Wolf Südbeck-Baur
Theologe und Redaktor vom *aufbruch*

Bestellungen: *aufbruch*-Aboservice, Sonya Ehrenzeller, Gerbiweg 4, 6318 Walchwil, Tel. 079 628 25 78, abo@aufbruch.ch

Die Brandstifter

Die SVP missbraucht die Flüchtlinge, um Wahlkampf zu betreiben. Damit begibt sie sich in gefährliche Nähe zu Rechtspopulisten und sogar zu rechtsextremen Gruppierungen. Das ist nicht neu, erreicht aber neue Dimensionen der Unmenschlichkeit

FOTO: ZVG

Von den Dreissigerjahren bis heute: Die Sujets ähneln sich, die Aussagen sind identisch: Die Schweiz wird durch das Fremde bedroht. Nur die Feindbilder wechseln.

Von Christian Urech

Ich habe Asmeret (Name geändert) beim Deutschunterricht in der Klubschule kennengelernt. Anfangs noch scheu, erzählte sie uns mit der Zeit ihre ganze Geschichte. Die ausgebildete Ingenieurin befindet sich seit 2011 in der Schweiz. Sie schildert ihr Leben als Angehörige des Mittelstands in der Nähe von Nakfa, einer Stadt im Norden des Landes. Nach dem Schulabschluss werden in Eritrea automatisch alle Abgängerinnen und -gänger in den Militärdienst eingezogen – die meisten für ein Leben lang. Es geht also nicht um ein paar Wochen Rekrutenschule und einige Wiederholungskurse, wie manche Vertreter der SVP uns glauben machen wollen. Stattdessen hausen die jungen Männer und Frauen in den Militärlagern unter furchtbaren Bedingungen wie Gefangene ihres eigenen Regimes. Auf Fahnenflucht stehen Strafen in Lagern und Folter. Die Menschenrechtsorganisation *Human Rights Watch* bezeichnet Eritrea als ein einziges »gigantisches Gefängnis«.

Wer aus den Fängen des Militärregimes entkommen will, dem bleibt nur die Flucht. Vor allem junge Eritreer laufen davon – eine ganze Generation ist bereits geflohen. Die meisten suchen Zuflucht in Kenia, Uganda oder im Südsudan, wo sie relativ leicht Bleiberecht erhalten. Nur die wenigsten wagen die riskante Reise nach Europa. Viele haben bereits Angehörige in Europa, die die beschwerliche Reise durch die Sahara mittels Schleppern und die teure Überfahrt über das Mittelmeer finanziell überhaupt ermöglichen. Eritreer erhalten in der EU meistens Asylstatus. Doch dazu müssen die Fahnenflüchtigen es erst nach Europa schaffen.

Asmeret schafft es zunächst zu Fuss über die Grenze nach Äthiopien. Das ist der Beginn einer Odyssee, die insgesamt fast sieben Monate dauert. Durch den Sudan schlägt sie sich bis Tripoli in Libyen durch. Unterwegs merkt die zierliche junge Frau, dass sie schwanger ist. In Tripoli ist vorläufig Endstation, sie landet in einem Flüchtlingslager des Gaddhafi-Regimes, das einem Gefängnis gleicht. Die Situation im Land ist chaotisch, das Regime des Diktators liegt in den letzten Zügen. Am 20. Oktober 2011 wird dieser gestürzt und getötet, im Land bricht nun erst recht das Chaos aus. Asmeret hat grosse Angst – auch um ihr ungeborenes Kind. Obwohl sie weiss, wie gefährlich es ist, opfert sie ihr letztes Geld und vertraut sich einem der überfüllten Kähne an, der sie nach Europa bringen soll. Sie hat Glück und landet unbeschadet in Italien. Von hier reist sie weiter in die Schweiz, wo sie Bekannte hat.

Der Zürcher SVP-Nationalrat Hans Fehr will der »Völkerwanderung aus Eritrea« nicht mehr länger zuschauen. Im Juni hat er eine Motion mit der Forderung eingereicht, die Schweiz solle Flüchtlingen aus dem Staat grundsätzlich kein Asyl mehr gewähren. »Eritreer sind nicht an Leib und Leben bedroht. Der Wehrdienst in ihrem Heimatland mag zwar hart und lang sein, ist aber nicht lebensbedrohlich«, sagt er. Wenn die Schweiz diese Haltung nach aussen klar kommuniziere, wirke sich das dämpfend auf die Gesuchzahlen aus, ist Fehr überzeugt. Die Motion wurde im Rat noch nicht behandelt. Hingegen wurde das sogenannte Asylmoratorium, das der Schwyzer SVP-Ständerat Peter Föhn mit einer Motion gefordert hatte, in den Räten wuchtig abge-

lehnt. Das hindert die SVP allerdings nicht daran, mit dem Flüchtlingsthema weiterhin tüchtig Wahlpropaganda zu machen.

»Alles Wirtschaftsflüchtlinge«

Der Trick dabei: Vertreterinnen und Vertreter der SVP schüren die Fremdenangst, indem sie behaupten, 90 Prozent der Flüchtlinge – auch solche, die durch das *Sekretariat für Migration* SEM als echte Flüchtlinge oder vorläufig Aufgenommen bestätigt werden – seien gar keine Flüchtlinge, die an Leib und Leben bedroht seien, sondern »illegale Wirtschaftsflüchtlinge«. Sie werden bezichtigt, ihre Heimat nur deshalb verlassen zu haben, um sich auf unsere Kosten ein gutes Leben zu machen und sich in unserem Sozialsystem »einzunisten«. Rechtsnationale Kreise schrecken auch nicht davor zurück, sich über die von Krieg und Unterdrückung gebeutelten Menschen auf verächtliche Weise lustig zu machen: Beispiele dafür gingen noch und noch durch die Medien, als Beispiele seien nur ein unsäglicher Auftritt von *Weltwoche*-Chefredaktor und SVP-Nationalratskandidat Roger Köppel in der Sendung »Sonntalk« von *Telezüri* von Anfang September und der Facebookeintrag von SVP-Nationalrat Christoph Mörgeli mit einem von albanischen Flüchtlingen überquellenden Schiff aus den 90-er Jahren mit dem Kommentar: »Die Fachkräfte kommen«.

Dabei ist gerade die künstlich geschaffene Unterscheidung zwischen »Wirtschaftsflüchtlingen« und »echten Flüchtlingen« der Gipfel eines unmenschlichen Zynismus. Wie können sich die SVP-Exponenten erdreisten, zu entscheiden, wer welcher Kategorie angehört? Und können nicht auch Leute, die »nur« ihre wirtschaftlichen Lebensgrundlagen verloren haben, an Leib und Leben bedroht sein? Auch wenn nicht hinter jeder Ecke ein Scharfschütze lauern mag, hat eine Familie, die in einer zerbombten syrischen Stadt leben muss, deren wirtschaftliche Grundlagen völlig zerstört sind, kaum eine Überlebenschance. Und auch eritreische Flüchtlinge, die in einem diktatorisch regierten Land leben müssen, das sie jeglicher Zukunftsperspektive beraubt, handeln aus einer existentiellen Verzweiflung heraus, die ein SVP-Vertreter sich gar nicht vorzustellen vermag. »Es stimmt, das Asylgesetz zählt genau auf, was ernsthafte Nachteile sind: die Gefährdung des Leibes, des Lebens oder der Freiheit sowie Massnahmen, die einen unerträglichen psychischen Druck bewirken. Aber ist vom Verhungern bedroht zu sein keine Gefährdung des Leibes? Ist das Fehlen primitivster medizinischer Versorgung keine Gefährdung des Lebens? Und wenn man nicht weiss, wie man das Überleben seiner Familie sichern soll, verursacht das keinen unerträglichen psychischen Druck?», fragt Schriftsteller Charles Lewinski in einem Artikel im Zürcher *Tages-Anzeiger*.

Schlimm ist vor allem, dass die SVP gar nicht an einer Lösung der Flüchtlingsproblems interessiert zu sein scheint. Im Gegenteil, dieses Problem kommt ihr gerade gelegen. Für das »Kernthema« der SVP, die Bewirtschaftung der Fremdenangst, eignet es sich geradezu ideal. Dafür ist der Begriff »Asylchaos« geprägt worden, der gute Chancen hat, zum Unwort des Jahres 2015 zu werden – ein herbeigeredetes Chaos, das aber hervorragend geeignet ist, den politischen Gegner zu diffamieren – insbesondere SP-Bundesrätin Sommaruga – und der Regierung Unfähigkeit vorzuwerfen. Gleichzeitig schüren solche Ausdrücke die niedrigsten Instinkte bei frustrierten Zeitgenossen, die sich dankbar auf jeden Sündenbock als Ventil für ihre Aggressionen stürzen.

»Imaginäre Überfremdungsängste«

Wie beurteilen Historiker diese Instrumentalisierung der Situation von Flüchtlingen für politische Propaganda? Ist es richtig, dass die Instrumentalisierung von »Fremden« für die Wahlpropaganda von Rechtsparteien in diesem und dem letzten Jahrhundert eine gewisse Kontinuität aufweist und sich einfach die Feindbilder geändert haben? Warum?

Das könnte zutreffen, meint der Basler Historiker Georg Kreis, der bis Ende 2011 *Präsident der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus* (EKR) war. Jakob Tanner, emeritierter Professor für Allgemeine und Schweizer Geschichte der neueren und der neuesten Zeit an der Universität Zürich, der soeben ein Buch geschrieben hat, das auch dieser Frage nachgeht, meint: »Die Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert war auch eine Geschichte von imaginären Überfremdungsängsten.« Historiker und Alt-Nationalrat Josef Lang (*Grüne Partei*) führt diese »Tradition« sogar zurück bis in die 1830er-Jahre. Die entsprechenden Bedrohungsvorstellungen und Abwehrreflexe hätten sich als abnutzungsresistent erwiesen und prägten auch heute noch die Kampagnenstrategie der *Schweizerischen Volkspartei*, meint Tanner.

Und warum sind Rechtspopulisten mit ihrer fremdenfeindlichen Propaganda auf dem Rücken von Flüchtlingen oder anderen Randgruppen eigentlich so erfolgreich? Für Tanner erklärt es sich dadurch, dass Überfremdungsängste eine jederzeit abrufbare symbolische Aneignung der Welt darstellten. »Der Fremde

FOTO: WOLF SÜDBECK-BAUR

Die Neinsager: Politisieren mit der Angst vor dem Fermden

wird zur Bedrohung. Er will ›uns‹ etwas wegnehmen.« Ein ethnisch definierter Volksbegriff verstärke menschenrechtsfeindliche Ausschliesslichkeit und führe letztendlich zur Gewaltanwendung gegen andere. Für Josef Lang liegt der Grund für diesen Erfolg darin, dass in der Schweiz – bildlich gesprochen – das demokratische Bein stark, das liberale der Minderheiten- und Grundrechte aber schwach sei. Auf die Frage, ob das Erstarken des Rechtspopulismus unserer Demokratie nicht ein Armutszeugnis ausstelle, meint Kreis, die direkte Demokratie setze eben allerhand Kräfte frei und »leider in besonderem Ausmass primitive Reflexe, wenn sie von politischen Wortführern herausgelockt werden.« Für Politiker, die kaum brauchbare Konzepte zu wichtigen Gegenwartsfragen hätten, sei es immer verlockend, das ›nationale Wir‹ zu verabsolutieren und das eigene Kollektiv durch abwertende Stereotypen der andern zu adeln, meint auch Tanner. Kreis bestätigt, dass sich der Ton im rechtsnationalen Milieu allgemein verschärft habe. Und was das Verhältnis zu anderen europäischen Gesellschaften betreffe, habe man sich früher etwas darauf einbilden können, eher massvollere Nachhut zu sein, »während jetzt unsere Rechtsnationalen laute Vorhut« geworden seien.

Was kann dagegen getan werden? »Alles hängt davon ab, welches Verhalten von Bürgerinnen und Bürgern honoriert wird. Aufgabe von Non-Profit-Organisationen, Kirchen und Einzelpersonen, denen diese Tendenzen Sorgen machen, ist es, eine deutliche Alternative zu sein, so dass man sieht, dass es andere Auffassungen gibt – ohne falsches Verständnis für angeblich nachvollziehbare Ängste der Bevölkerung. ›Flüchtlinge‹ werden in der Flüchtlingsdebatte als abstrakte Problemträger gehandelt. Wir müssen dafür sorgen, dass sie als Menschen wahrgenommen werden können. Erfahrungsgemäss kann ein ganzes Dorf für eine noch restriktivere Flüchtlingspolitik stimmen, sich zugleich aber gegen die Ausschaffung einer ihnen persönlich bekannten Flüchtlingsfamilie zur Wehr setzen.« – »Es braucht eine Kombination des humanistisch-universalistischen Engagements mit der Verteidigung der sozialen Interessen der Arbeitenden und Mieter/-innen und dem Schutz unseres Planeten. Nur wer die drei Ebenen verbindet, kann der rechtspopulistischen Demagogie der Nationalkonservativen etwas entgegensetzen«, ist Josef Lang überzeugt.

Soeben erschienen:
Jakob Tanner, Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert, Verlag C.H. Beck

Konstant am rechten Rand

Fremdenfeindlichkeit zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte rechtsbürgerlicher Kreise

Zwischen den beiden Weltkriegen richtete sich die Immigrationsdebatte in der Schweiz gegen Bolschewiken und Juden. Die rechtsextreme *Nationale Front* wurde 1933 als Ableger der NSDAP gegründet. Ihren grössten Zulauf hatte die Partei 1933 – sie schaffte es in den Kantonen Zürich und Schaffhausen sogar in den Nationalrat. Als sie sich offen zum »Anschluss« an Nazi-Deutschland bekannte, verspielte sie ihre Popularität und wurde eine radikale Splittergruppe.

Mitglied der *Nationalen Front* war auch James Schwarzenbach, der später die *Republikanische Partei* und die *Nationale Aktion gegen die Überfremdung von Volk und Heimat* (kurz NA, später umbenannt in *Schweizer Demokraten*) gründete und mit der ersten sogenannten Schwarzenbach-Initiative eine Begrenzung der kantonalen Ausländeranteile auf maximal 10 Prozent erreichen wollte. Sie wurde zwar abgelehnt, aber nur relativ knapp mit 54 Prozent Stimmenanteil. »Feindbild« der damaligen Rechtspopulisten waren die Italiener, die zu jener Zeit in der Schweiz hauptsächlich vertretenen »Tschinggen«, und andere Südeuropäer, die bei uns als Arbeitsmigranten den schweizerischen Wohlstand mehrten.

Nach Ausbruch des Bürgerkrieges in Sri Lanka zu Beginn der achtziger Jahre flohen zunächst vor allem junge Tamilen nach Europa aus Angst, von den *Liberation Tigers of Tamil Elam* (LTTE) im Kampf um einen unabhängigen Staat als Soldaten rekrutiert zu werden. Mitte der 1980er-Jahre traten in der Schweiz wieder vermehrt rechtsextreme Gruppen auf, Angriffe auf Asylbewerber und auf ihre Unterkünfte häuften sich. In erster Linie waren die Tamilen bösen Worten und gewalttätigen Angriffen ausgesetzt. Die Boulevard-Zeitung *Blick* heizte die Stimmung seit Mitte der 80er-Jahre regelmässig mit einschlägigen Kampagnen an. Im Wahljahr 1991, das einen Vormarsch rechtsbürgerlicher Parteien wie der *Autopartei* (heute *Freiheitspartei*), der *Schweizer Demokraten* und der SVP brachte, zählte die Bundespolizei insgesamt 77 Angriffe gegen »Einrichtungen des Asylwesens«.

Ende der achtziger Jahre dominierten die Türken und Kurden, seit Beginn der neunziger Jahre die Kriegsvertriebenen und Flüchtlinge aus dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens die Flüchtlingsdiskussion. Der »Jugo« wurde zum neuen Feindbild, das von Rechtspopulisten – immer mehr unter der Führung der SVP, die

James Schwarzenbach. Einst Mitglied der Nationalen Front, Gründer der Nationalen Aktion NA und der Repulikaner, einer der Bewirtschafter der Fremdenfeindlichkeit

> » Ist das Fehlen primitivster medizinischer Versorgung keine Gefährdung des Lebens?
>
> **Charles Lewinski**

Und wie stehen die Aussichten für die Zukunft? Werden sich fremdenfeindliche Strömungen eher verstärken oder eher abschwächen? »Die Ursachen von Fluchten werden sich auf absehbare Zeit nicht verändern. Im Gegenteil. Die Ignoranz der reichen Industriestaaten gegenüber dem sozialen, ökologischen und wirtschaftlichen Niedergang vieler Länder des Südens wird korrupte und gewalttägige Regimes stärken und so noch mehr Menschen in die Flucht treiben, die wir dann hier als Wirtschaftsflüchtlinge bezeichnen«, sagt Stefan Frey von der *Schweizerischen Flüchtlingshilfe* SFH. »Das ist aber kein Grund zur Resignation, sondern in einer Allianz mit gleichgesinnten Kräften ein Grund zu verstärktem Engagement«, so abschliessend Kreis.

Ob die fremdenfeindliche Wahlpropagandalüge der SVP angesichts dieser Sachlage auch im Wahljahr 2015 verfängt? Bald wissen wir es. »Traumatisierte Opfer eines Bürgerkriegs wider besseres Wissen als Wirtschaftsflüchtlinge zu denunzieren, könnte sich als propagandistischer Rohrkrepierer erweisen«, schrieb Sandro Benini in einem klugen Artikel im *Tages-Anzeiger*. Hoffen wir es. u

Hinweis: Die vollständigen Interviews mit den Historikern Kreis, Lang, Tanner finden Sie auf www.aufbruch.ch

Feindbild der Rechtspopulisten in den Neunzigerjahren. Diese Anzeige sei pauschalisierend und verletze eine Ethnie in ihrer Menschenwürde, urteilte ein Berner Gericht

den anderen Parteien am rechten Ende des Parteienspektrums das Wasser abgrub – bewirtschaftet wurde.

2007 warb die SVP mit dem berühmten schwarzen Schaf für die »Eidgenössische Volksinitiative für die Ausschaffung krimineller Ausländer«. Für rechtsextreme Kräfte im Ausland hatte das Sujet eine beträchtliche Anziehungskraft: So setzte die *Nationale Partei* in Tschechien das alte Schäfchen-Sujet der SVP zu Propagandazwecken ein. Das Tier tauchte auch in Italien auf: Dort verwendete es die rechtsnationale *Lega Nord* in der grünen Parteifarbe für eine Kampagne. In Deutschland wiederum wurde das Sujet von der rechtsradikalen NPD kopiert, in Spanien von der ultrarechten *Democracia Nacional*.

Ungern erinnert man sich auch an das SVP-Plakat »Kosovaren schlitzen Schweizer auf« (2011), das dem SVP-Generalsekretär Martin Baltisser eine Anklage wegen Rassendiskriminierung eintrug.

Seit den Angriffen auf das New Yorker World Trade Center (11. September 2001) sind Muslime – auch in der Schweiz – die Zielscheibe diskriminierender Attacken. Die Hauptakteure der antimuslimischen Kampagnen stammen aus dem national-konservativen Lager, es sind häufig SVP-Politiker, aber auch Vertreter freikirchlicher christlicher Fundamentalisten, politisch organisiert in der EDU.

Die Minarettverbotsinitiative ist der bisherige Höhepunkt dieser Kampagnen. Die Initianten behaupteten unter anderem, Minarette seien »Symbole eines religiös-politischen Machtanspruchs« und die Schweiz sei von einer »Islamisierung« bedroht. Ulrich Schlüer, einst Sekretär von James Schwarzenbach, der die Italiener rauswerfen wollte, ist einer der bekanntesten Köpfe des islamfeindlichen *Egerkinger Komitees*. Kein Zufall: neues Feindbild, gleiche Rhetorik – immer schön die Bedrohung durch das Fremde bewirtschaften, zur Not auch mit erfundenen Zahlen.

Und heute? Sind es die Eritreer, die den Kopf hinhalten müssen. **Christian Urech**

»Beim Essen einen Moment die Sorgen vergessen«

Jeden Donnerstag kommen Flüchtlinge ohne geregelten Aufenthalt an den Mittagstisch in der Pfarrei St. Marien in Bern. Hier bekommen sie mehr als nur ein gratis Mittagessen

Von Sylvia Stamm

Der Mann aus Nepal habe angefangen zu zittern, als er hörte, dass heute eine Journalistin an den Mittagstisch kommen würde. Fotos zu machen sei darum ganz unmöglich, sagt Christianne Vallat. Sie leitet den Mittagstisch für Sans-Papiers in Bern v gemeinsam mit drei weiteren Frauen. »Einige der Menschen, die hierher kommen, leben in der Illegalität und sind darum sehr vorsichtig.« Die ältere Dame – seit 15 Jahren pensioniert – wirkt sehr gepflegt, sie strahlt etwas Mütterliches aus, wie sie da beim Eingang des grossen Saals im Pfarreizentrum St. Marien in Bern sitzt und den Eintretenden die Hand zur Begrüssung reicht. Und diese kommen in Scharen: Frauen, auffallend viele Männer, Jugendliche, Kinder. Viele von ihnen dunkelhäutig. Im Durchschnitt seien es 40 bis 50 Leute, erklärt Christianne Vallat. Die meisten sind Sans-Papiers und abgewiesene Asylbewerber, für sie ist das Mittagessen gratis, die anderen bezahlen fünf Franken.

Im Saal geht es lebhaft zu und her, man hört Arabisch, Tigrinja, Amharisch; viele kennen sich offensichtlich, Kinder rennen herum. Einzelne wirken bedrückt, essen schweigend. Es gibt Gemüsesuppe, wie jede Woche, und Spaghetti Bolognese. Dazu Salat und ein reichhaltiges Dessertbuffet. Ausser Fleisch wird das meiste von der Schweizer Tafel geliefert, heute sind beispielsweise viele Trauben gekommen. Das Kochteam besteht aus sechs freiwilligen Migrantinnen und Migranten, wie etwa der nepalesische Mann, der am Buffet die Spaghetti ausgibt.

FOTO: SYLVIA STAM

Mittagstisch für Flüchtlinge und Sans-Papiers, Unterstützung bei fehlerhaften Asylentscheiden und wertvolle Kontakte bieten in Bern Solinetz und die Pfarrei St. Marien

Ein Zugbillett alle zwei Wochen

Zwei junge Männer aus Eritrea erzählen, dass sie diesen Monat mit der Schule begonnen hätten. Sie sind 19 und 22 Jahre alt, seit einem Jahr in der Schweiz. Der Asylantrag des Jüngeren wurde abgelehnt, der Ältere wartet noch auf seinen Entscheid. Sie wohnen im Asylzentrum Aarwangen, mit sechs Fremden in einem Zimmer, denn sie sind alleine gekommen. »Einmal im Monat telefonieren wir mit der Familie«, erzählt der Ältere, der sich auf Deutsch ganz gut verständigen kann. An diesem Tisch kämen praktisch alle aus Eritrea, erklärt er. Er geniesst das Mittagessen hier, sagt er, aber auch den Kontakt zu anderen. Wie sein äthiopischer Tischnachbar würde er gern jeden Donnerstag kommen, aber eine Tageskarte Aarwangen-Bern koste 24 Franken. Der Mittagstisch finanziert den Sans-Papiers eine Fahrkarte, doch das Geld reicht nur für eine Karte alle zwei Wochen.

Die Vergabe dieser Railchecks passiert nach dem Essen, und Christianne Vallat führt Buch, wer wann eine Karte erhält. »Sie probieren es immer wieder«, sagt sie seufzend, nämlich einen Railcheck zu bekommen, auch wenn sie nicht schon wieder an der Reihe sind. Man sieht ihr an, dass es ihr nicht leicht fällt, den Leuten etwas abzuschlagen, aber sie hat nicht mehr Geld zur Verfügung.

»Hier können sie einen Moment ihre Sorgen vergessen«, erzählt Christianne Vallat. Die syrische Mutter, die mit ihren fünf Kindern da ist, sei noch vor einigen Monaten nahezu depressiv gewesen. Und jetzt sei sie so aufgeblüht. Wenn die Menschen einmal Vertrauen gefasst hätten, erzählten sie von ihren Sorgen: »Wenn die Polizei sie erwischt, droht ihnen eine

90-tägige Busse wegen illegalen Aufenthalts in der Schweiz«. Die Teamfrauen hören den Menschen, die oft immer wieder ihre gleiche Geschichte erzählen, nicht nur zu, sie begleiten sie auch auf Ämter, helfen bei der Wohnungssuche oder besuchen sie im Gefängnis. »Man fühlt sich oft ohnmächtig«, sagt Teamfrau Magdalena Strebel, und dennoch ist das Engagement für sie selbstverständlich: »Ich bin einfach immer auf ihrer Seite!«

Fehlentscheide im Asylverfahren

Nebst den Freiwilligen ist jede Woche auch ein Sozialberater oder eine Sozialarbeiterin vom Solidaritätsnetz für Sans-Papiers Bern anwesend. Heute ist es Matthias Rysler, ein junger Mann mit wilden Locken und spitzem Kinnbart. Zwei Eritreer kommen zu ihm, der eine hat eine 100-fränkige Busse für ein ungültiges Zugbillett bekommen, die er nicht bezahlen kann. Er wusste nicht, dass sein Gleis 7-Abonnement auf dem Regionalverkehrsnetz RBS nicht gültig war. »Bei 65 Franken Sozialgeld pro Woche ist so eine Busse natürlich unglaublich schwer zu begleichen«, erklärt Matthias Rysler. Er rät dem Fragenden, mit jemandem einen Brief zu schreiben, um die Situation zu erklären, vielleicht habe die RBS ein Einsehen. Wenn nicht, könne er eine Ratenzahlung beantragen.

Seine eigentliche Aufgabe bestehe allerdings darin, mit den Asylsuchenden echte Notlagen, insbesondere die »Fehlentscheide, die im Asylverfahren getroffen wurden«, anzuschauen: »Menschen, die einen negativen Asylentscheid bekommen haben, darin zu unterstützen, ihre Verfolgungssituation glaubhaft oder Wegweisungshindernisse geltend zu machen. »Das kann zum Beispiel heissen, dass ein psychiatrisches Gutachten nachweisen kann, dass die Person tatsächlich gefoltert wurde.« Und auch wenn dies nicht immer gelinge, lässt sich Matthias Rysler nicht entmutigen: »Es ist eine der sinnvollsten Tätigkeiten, die man im Migrationsbereich machen kann! Viele landen in der Nothilfe oder werden ausgeschafft, obschon sie den Schutz der Schweiz nötig hätten. Es gilt, sie bei ihrem Kampf um ein Bleiberecht zu unterstützen.« ◻

Ökumenischer Mittagstisch und Solidaritätsnetz Bern

Der Mittagstisch, 2005 gegründet, findet jeden Donnerstag in der Pfarrei St. Marien in Bern statt und richtet sich primär an Flüchtlinge mit Nothilfe und Sans-Papiers. Er ist eine Initiative des Solidaritätsnetzes Bern und von Freiwilligen. Er wird heute vom Verein ökumenischer Mittagstisch für Asylsuchende Bern getragen und von den Kirchen der Stadt Bern unterstützt. Das Essen liefert die Schweizer Tafel, welche Lebensmittel, deren Verkaufsdatum abgelaufen ist, bei Grosshändlern bezieht. Spendenkonto Mittagstisch: PC 60-38644-6

Das Solidaritätsnetz Bern ist ein Verein, der sich seit dem Jahr 2000 für Menschen ohne geregelten Aufenthalt einsetzt, indem er medizinische und juristische Hilfe vermittelt. Kernstück ist eine 80-Prozent Beratungsstelle. Das Solidaritätsnetz ist beim Mittagstisch jeweils mit einem/r Sozialarbeiter/in präsent.
Spendenkonto: 30-656992-8

Weitere Solidaritätnetze:

Solidaritätsnetz Region Basel, PC: 40-384045-9

Luzern: www.asylnetz.ch
PC: 60-6596-9
IBAN: CH83 0900 0000 6000 6596 9

Ostschweiz: www.solidaritaetsnetz.ch
PC: 85-355701-5
IBAN: CH52 0900 0000 8535 5701 5

Zürich: solinetz-zh.ch
Kto-Nr: 46-110-7
IBAN: CH28 0839 0032 7298 1000 9

Unkonventionell, mit einer Leidenschaft, die ihresgleichen sucht, hat Sr. Ingrid hier niedergeschrieben, was sie bewegt, wenn sie die Bibel liest und christliche Feiertage begeht.

„Diese zierliche Nonne beweist spätestens durch dieses Werk (...), wie klug, aufgeklärt und theologisch weit voraus sie ist."

kath.ch

128 Seiten, gebunden, CHF 19.90

ISBN 978-3-7228-0865-9

Erhältlich im Buchhandel oder unter www.paulusedition.ch

Paulus

Kleininserat

Sie möchten ein Zeilen-Inserat aufgeben?
Sie möchten Ihr Ferienchalet vermieten?
Sie wollen für Ihre Kurse werben?
Sie suchen eine Bekanntschaft?
Einen Freund? Eine Partnerin?
Oder, oder, oder…
Bei privaten Anbietern kostet die Zeile CHF 8.50, bei gewerblichen CHF 10.50.
Texte für Zeilen-Inserate: Bitte senden Sie den Text für Ihr Zeilen-Inserat per Post an Redaktion *aufbruch*, Wolf Südbeck-Baur, Postfach, 4001 Basel oder per E-Mail an **redaktion.basel@aufbruch.ch**
Annahmeschluss: 20. November 2015

Seminare + Fortbildungen mit **A. Brem + B. Lehner, www.lebensgrund.ch**
041 310 98 51/076 574 67 14

Trauerseminar: Mit dem Verlust leben lernen, 13.–15. 11. 2015, Luzern.

Infotag Trauerfeiern: Wenn's soweit ist, soll's stimmig sein 18. Nov. 2015, Luzern.

In der Klarheit liegt Kraft. Systemische SELBST*Integration nach Langlotz,
21.–22. Nov. 2015, Luzern.

Bewegt stille werden. Shibashi im Advent. 4.–6. Dez.: Kloster Menzingen,
11.–13. Dez. 2015: Kloster Kappel.

Lehrgang Trauerbegleitung: Begleitung durch die Landschaften der Trauer, 24 Tage plus Supervision – mit Zertifikat, Beginn: 25.–27. Jan. 2016, Luzern.

Muss das Rentenalter erhöht werden?

Geht es um die Sicherung des Systems der Altersvorsorge, schlagen die Wellen hoch. Ist es für künftige Rentner-Generationen vertretbar, das AHV-Eintrittsalter zu erhöhen?

FOTO: SAV

Martin Kaiser, Fürsprecher, Executive MBA HSG, Mitglied der Geschäftsleitung des Schweizerischen Arbeitgeberverbands

Ja, ein Akt der Fairness

Die demografische Alterung erreicht mit der Pensionierung der Baby-Boomer bald ihren Höhepunkt. Innert dreissig Jahren wird sich die Zahl der Rentner auf gegen drei Millionen nahezu verdoppeln. Nur mit einer schrittweisen Erhöhung des Rentenalters lässt sich die AHV sichern. Denn:

- Die AHV schreibt bereits rote Zahlen. Gemäss Bundesrat wird sich das Loch in der AHV-Kasse ohne Massnahmen auf acht Milliarden Franken steigern per 2030 – pro Jahr!
- Finanziert wird die AHV über Lohnbeiträge. Im Geburtsjahr der AHV – 1948 – mussten sechs Personen arbeiten, um mit ihren Lohnabzügen eine AHV-Rente zu finanzieren. In fünfzehn Jahren werden zwei Erwerbstätige für eine Rente aufkommen müssen. Ohne schrittweise Erhöhung des Rentenalters würde die finanzielle Last insbesondere für junge Menschen und Familien unerträglich.
- 1948 lebte eine Frau im Alter 65 noch 14 Jahre, ein Mann noch deren 12. Heute betragen die Vergleichswerte stolze 20 respektive 25 Jahre.
- Es entspricht der Tradition der Schweiz, grosse Herausforderungen mit Fairness – auch zwischen den Generationen – anzugehen. Die für alle verdaubare Lösung für sichere AHV-Renten auf heutigem Niveau besteht aus einem vernünftigen Mix zwischen einer moderaten Zusatzfinanzierung und einer schrittweisen Erhöhung des Rentenalters.
- Der *Schweizerische Arbeitgeberverband* hat ein faires Modell entwickelt: Vorerst wird das Rentenalter der Frauen an dasjenige der Männer angepasst. Nach 2030 wird eine moderate Erhöhung des Rentenalters für Frau und Mann in Monatsschritten die AHV-Renten sichern. Eine faire und ausgewogene Lösung. ◻

Nein, Nachteile überwiegen

FOTO: SGB

Doris Bianchi, Geschäftsführende Sekretärin des Schweizerischen Gewerkschaftsbunds (SGB) in Bern

Die AHV ist nach wie vor stabil. Sie wird es auch in Zukunft sein. Selbst der überdurchschnittliche Anstieg der Rentnerzahlen in den nächsten Jahren, verursacht durch den Renteneintritt der Baby-Boom-Generation, wird die Altersvorsorge nicht ins Wanken bringen. Das Wachstum der Produktivität und damit der Löhne sowie der Beschäftigung wird den Grossteil der Mehrkosten auffangen. Eine Zusatzfinanzierung über höhere Mehrwertsteuereinnahmen wird im nächsten Jahrzehnt jedoch nötig sein. Allerdings nur in einem begrenzten Umfang. Eine Erhöhung der Mehrwertsteuer über 0,7 Prozentpunkte ist für die Bevölkerung weit besser verkraftbar als eine generelle Erhöhung des Rentenalters.

Die Erhöhung des Rentenalters ist in erster Linie eine Leistungsverschlechterung für die künftigen Rentnerinnen und Rentner. Die Lebensrealität der betroffenen Menschen wird dabei ausgeblendet. Die Pensionierung ist leider immer noch in vielen Fällen ein Notausgang aus einer unbefriedigenden Erwerbssituation. Ältere Arbeitnehmende sind häufig mit Arbeitsbedingungen konfrontiert, die gesundheitliche Probleme nach sich ziehen. Die hohen Invalidisierungsquoten bei den über 60-Jährigen belegen dies deutlich. Wer ab 50 seine Stelle verliert, hat zudem grosse Mühe, wieder eine Arbeitsstelle zu finden. Langzeitarbeitslosigkeit ist bei älteren Arbeitnehmenden weit verbreiteter als bei jungen. Der schwache Kündigungsschutz im schweizerischen Arbeitsrecht, etwa bei lang dauernder Krankheit, verstärkt die Probleme der älteren Arbeitnehmenden auf dem Arbeitsmarkt.

Der *Schweizerische Gewerkschaftsbund* erachtet deshalb eine Erhöhung des ordentlichen Rentenalters von heute 64/65 als falsch. Eine solche Massnahme würde für ältere Arbeitnehmende die Probleme auf dem Arbeitsmarkt verschärfen. ◻

Die Debatte ist eröffnet

FOTO: WOLF SÜDBECK-BAUR

»Wir sind überrascht über diese grosse Resonanz«, erklärt Matthias Hui, Mitverfasser der Migrationscharta. Die positiven Reaktionen würden überwiegen: „Die Reaktionen haben uns gezeigt, dass die Bereitschaft sehr gross ist, ja sogar ein eigentliches Bedürfnis besteht, das Thema Migration aus einer kirchlichen und theologischen Sicht anzuschauen.« Die Verfasser der Charta fordern aufgrund der theologisch und menschenrechtlich begründeten Gleichheit aller Menschen das Recht auf freie Niederlassung, das Recht auf Asyl sowie das Recht auf eine sichere Existenz. Die Ende August veröffentlichte Charta nehme mit dem Postulat der Bewegungsfreiheit über Landesgrenzen hinaus Ansätze von Theologen, Philosophen und Migrationswissenschaftlern auf, so Matthias Hui, der auch Redaktor der Zeitschrift *Neue Wege* ist.

Entstanden ist die Mirgrationscharta »Freie Niederlassung für alle: Willkommen in einer solidarischen Gesellschaft!« (siehe Beilage Nr. 215) nach einem Diskussionsprozess im Netzwerk *KircheNordSüdUntenLinks*, das von Theologinnen, Theologen und anderen in Kirchenkreisen tätigen Personen als Ort des Austausches über kirchlich relevante gesellschaftspolitische Themen gegründet wurde. Die Charta soll einen Beitrag leisten, das Engagement an der Basis, aber auch generell in der Kirche zu vergrössern und die Willkommenskultur in den Gemeinden zu stärken, ergänzt Andreas Nufer von der *Offenen Kirche Heiliggeist* in Bern.

Unterdessen nahmen kantonale Kirchenleitungen sowie die Bischofskonferenz zur Flüchtlingsfrage Stellung. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund äusserte sich auch einen Monat nach der Veröffentlichung weder zur Charta noch sonst zur gegenwärtigen Flüchtlingssituation.

Dennoch sind die Initianten zufrieden. Ihr Aufruf zur Diskussion trägt Früchte: Besonders freuen sich Nufer und Hui auf den nächsten Schritt: Am 23. Januar 2016 findet in Bern zur Migrationscharta eine grosse öffentliche Tagung mit zahlreichen Workshops statt: Was heisst es konkret, eine Willkommenskultur zu schaffen? Was sind die Folgen einer theologischen Reflektion der Migrationsfrage? Die Tagung wird die Möglichkeit schaffen für Vernetzungen innerhalb der Kirchen wie auch nach aussen mit Politik, Gewerkschaften und weiteren Aktivistinnen und Aktivisten.

Cristina Steinle

www.migrationscharta.ch

Erstes Islam-Zentrum ist eröffnet

Serdar Kurnaz, muslimischer Theologe, ist seit Anfang September neben dem christlichen Sozialethiker Jörg Schmid neuer Co-Leiter des neu eröffneten und schweizweit ersten Zentrums für Islam und Gesellschaft in Fribourg. Der 27-jährige, der als einer der ersten an der Frankfurter Goethe-Universität im neuen Fach Islamische Studien doktorierte, möchte «die Chance nutzen, Brücken zwischen den muslimischen, christlichen und säkularen Auffassungen zu bauen», erklärte Kurnaz im Gespräch mit der Agentur *kath.ch*. Sein Anspruch sei es, Muslimen wie Nicht-Muslimen klar zu machen, «was es für einen Wissenschaftler heisst, transprent zu arbeiten und mit wissenschaftlichen Methoden intersubjektive und nachvollziehbare Ergebnisse zu liefern“. Dass die SVP des Kantons Freiburg das Zentrum mit einer Initiative bekämpft, kümmert Kurnaz kaum. Schliesslich wolle das Zentrum bekämpfen, was die Partei hineinprojiziere: eine Radikalisierung des Islam. Mit seinen Weiterbildungen, so Kurnaz gegenüber dem *Tages-Anzeiger*, könne das Zentrum zur Entradikalisierung auf beiden Seiten beitragen. Auf der Seite jener, die sich aus Unkenntnis gegen den Islam stellten, wie auf der Seite derer, die sich innerhalb des Islams radikalisierten. Obwohl das Zentrum keine Imam-Ausbildung anbietet, wird Kurnaz über die Weiterbildung Kontakte zu Imamen, die sich iin Freiburg schulen lassen, haben. In seiner ersten Vorlesung wird er einen Überblick geben über die Deutung des Korans, über islamisches Recht und Philosophie.

FOTO: GEORGES SCHERRER/KATH.CH

Serdar Kurnaz, neuer Co-Leiter des Islam-Zentrums.

FOTO: ZVG

Gastkolumne

Für Jugendliche? Bitte nicht!

Oft wundere ich mich über diese Resignation: »Jetzt haben wir so viel in die Vorbereitung eines Jugendgottesdienstes investiert und dann sind doch nur fünf Jugendliche gekommen!« oder »Egal, was wir anstellen, wir finden sowieso keine Jugendlichen, die in unseren kirchlichen Vereinen und Gremien mitwirken«. Man möchte etwas für junge Menschen tun, man will ihnen zeigen, dass man offen ist für ihre Bedürfnisse, Interessen und Ideen und fährt trotzdem mit angezogener Handbremse durch den Alltag. Was mir viel zu selten begegnet: eine Kirche, die nicht für Jugendliche etwas macht, sondern mit ihnen. Anstatt sich im stillen Kämmerlein etwas auszudenken, die Jugendlichen von Anfang an mit ins Boot zu holen, mitüberlegen und mitentscheiden zu lassen. Mit aller Konsequenz. Nur so fühlen sich Jugendliche ernst genommen. Natürlich kann das manchmal auch eine Herausforderung sein. Was, wenn uns ihre Einfälle total gegen den Strich gehen? Wenn ihre Gebete zu salopp oder ihre Ideen für den Jugendanlass zu schrill ausfallen? Das ist die Nagelprobe. Wenn ich jungen Menschen nicht wirklich was zutraue oder von ihnen herausgefordert werden möchte, dann bin ich lieber ehrlich und lasse es gleich ganz bleiben. Denn genauso wie wir Erwachsene können Jugendliche mit einem gar nichts anfangen: einfach nur als »Alibi«-Mitwirkende dabei sein zu dürfen. Doch wäre es nicht fatal für Gesellschaft und Kirche, die unkonventionellen Zugänge, Ansichten und Fragen, die Jugendliche oft haben, ungenutzt zu lassen?

Stephan Sigg (31), Theologe, Journalist und Autor von spirituellen Kinder- und Jugendbüchern.

»Nehmt euch nicht so wichtig«

Die Slam-Poetin Hazel Brugger will ihre Zuhörer an einen unbequemen Ort bringen. Und dem Tod seinen Schrecken nehmen

Von Martina Läubli

Als Slam-Poetin stehen Sie auf der Bühne und die halbe Schweiz hört Ihnen zu. Kommen Sie sich manchmal vor wie eine Pfarrerin auf der Kanzel?
Brugger: Ja oft sogar. Einmal moderierte ich einen Slam in einer Kirche in Luzern. Der Pfarrer trug als Slam-Poet einen Text vor. Da dachte ich: Eigentlich haben wir genau den gleichen Job. Zwar spricht der Pfarrer für eine Institution und ich nicht. Oder doch? Dieses ganze Kulturzeugs hat ja auch etwas Religiöses.

Inwiefern?
Brugger: Es verbindet einen etwas, das grösstenteils unausgesprochen bleibt. Unter Kleinkünstlern geht man davon aus, dass die Interessen die gleichen sind, man tendenziell links ist. Die Kunstszene ist eine Gemeinschaft und gleicht in dieser Hinsicht einer Gemeinde. Ich trete gerne auf, weil ich andere treffe, die auftreten. Genauere Vergleiche kann ich aber nicht ziehen, da ich in Religion nicht sattelfest bin. Ich bin konfessionslos geboren. Meine Eltern sind nach der Taufe meines ältesten Bruders aus der Kirche ausgetreten. Irgendetwas muss da schiefgelaufen sein.

Nochmals zu den Parallelen von Slam-Poetin und Pfarrerin: Haben Sie eine Botschaft?
Brugger: Das Schöne ist, dass ich als Slam-Poetin von Tag zu Tag neu entscheiden kann, ob ich eine Botschaft habe. Ich kann heute Nonsens erzählen, und morgen habe ich vielleicht Lust, den Leuten zu sagen: Schliesst Hunde im Sommer nicht im Auto ein! Doch eigentlich habe ich nicht das Bedürfnis, eine Botschaft zu verbreiten. Besser ist es, wenn die Leute einfach den Slam geniessen.

Trotzdem geht es in Ihren Texten um Leben und Tod, um Gut und Böse...
Brugger: Wenn ich die Leute an einen unbequemen Ort bringe, sie zum Lachen bringe, ist das auch eine Botschaft. Nämlich, dass man sich nicht allzu wichtig nehmen soll. Sterben ist zwar etwas Schlimmes, aber dadurch, dass es ausnahmslos alle einmal tun müssen, ist es doch wieder nicht soooooo schlimm. Es ist wie bei den Milchzähnen, die wir uns alle mit dem Faden an der Türe ziehen lassen mussten. Ich möchte vermitteln: Andere haben das auch schon durchgestanden. Kommt mal runter von eurem hohen Ross. Wir sollten an den Dingen arbeiten, ohne daran zu zerbrechen.

Woher kommt die starke Präsenz der Themen Tod und Körperlichkeit in Ihren Slams?
Brugger: Es ist doch eigenartig, dass wir Menschen uns als ein Ganzes definieren können. Wenn man jemandem etwas Einzelnes, z. B. die Leber, rausnehmen würde, würde nichts mehr funktionieren. Ich finde die Grenze zwischen Person und körperlichen Einzelteilen spannend: Ist jemand, der im Koma liegt, noch ein Mensch? Ist jemand, der eine transplantierte Lunge hat, noch ein Mensch? Wie unterscheiden wir: Das ist eine Person – und das ist keine Person? Ich möchte beim Publikum ein Bewusstsein schaffen, wie wenig man bedeutet.

Sie sind 22 Jahre alt. Woher wissen Sie, wie wenig der Einzelne bedeutet?
Brugger: Ich wusste das schon immer. Aber die Gewissheit ist stärker geworden, seit ich auf der Bühne auftrete. Nun lerne ich viele Menschen kennen, deren Arbeit ich bewundere, und merke: Ach, die müssen auch noch schnell aufs Klo vor dem Auftritt.

Der Gedanke an den Tod schreckt Sie also nicht?
Brugger: Doch, natürlich! Nicht das Totsein an sich, aber die letzten Momente vor dem Tod. Das muss furchtbar sein, wenn man denkt: Ach hätte ich doch… Das denkt man, obwohl es letztlich egal ist.

Wenn alles egal ist, soll man dann überhaupt noch etwas tun auf der Welt?
Brugger: Das Glück hängt von der Person ab, weniger von den Umständen. Wenn ich Multimillionärin wäre, wäre ich genauso glücklich, wie wenn ich obdachlos wäre. Es würde sich einfach der Stress verschieben...

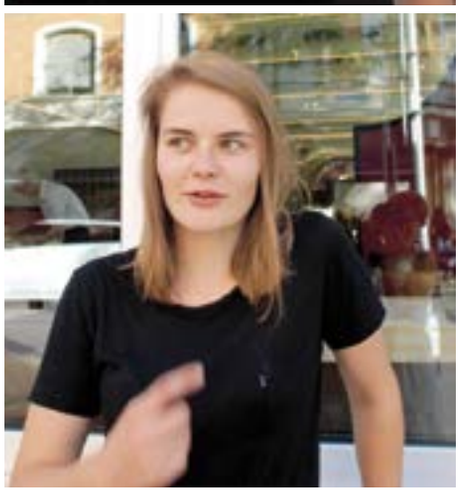
Es kann also niemand aus seiner Haut?
Brugger: Nein. Aber man kann seine Haut etwas ausbeulen, so dass man in ihr herumspazieren kann.

Das klingt ziemlich resignativ. In einer Club-Sendung haben Sie sich dagegen gewehrt, sich weltanschaulich-politisch positionieren zu müssen. Trotzdem: Wie sehen Sie das Verhältnis einzelne Person – Welt?
Brugger: Natürlich gibt es ein Bestreben für die Gemeinschaft. Wenn man wie wir in der Schweiz in einer Gemeinschaft lebt, die das Glück des Einzelnen für wichtig hält, hat man andere Voraussetzungen als beispielsweise in Diktaturen. Es ist wichtig, sich für die Gesellschaft einzusetzen. Dinge gemeinsam zu machen, die man effektiv allein nicht kann. Aber eine gewisse Grösse von Gemeinschaft übersteigt mein Vorstellungsvermögen. Wie soll ich mir acht Millionen Schweizerinnen und Schweizer vorstellen?

Was halten Sie dann von politischen Organisationsformen, von Gesetzen?
Brugger: Das sind Modelle, und wir brauchen sie. In politischen Systemen muss eine Prise Utopie enthalten sein. Wie in der direkten Demokratie der Schweiz. Es stimmen ja nur 45 % der Bürger ab. Das ist ein Zeichen der Resignation. 55 % haben nicht das Gefühl, irgendetwas beeinflussen zu können und machen gar nichts. Aber stellen wir uns eine achtköpfige Familie vor, die entscheiden muss, ob sie in den Europapark oder in die Skiferien fährt. Hier wäre es nie so, dass 5 Personen nicht ab-

» Ich wünsche mir, dass die Unterdrückung von Frauen, Homosexuellen und anderen Menschengruppen aufhört.

Hazel Brugger



FOTOS: MARTINA LÄUBLI

Hazel Brugger

stimmen würden – weil es sie direkt betrifft.

Haben Sie eine Utopie?
Brugger: Ich wünsche mir, dass die Unterdrückung von Frauen, Homosexuellen und anderen Menschengruppen aufhört. Dass die Person im Vordergrund steht und nicht irgendwelche Vorlieben, für die man nichts kann. Ich will mich ja auch nicht dauernd als »junge Frau« einordnen lassen.

Wie sehen Sie Ihre Position in der Welt?
Brugger: Ich bin extrem empathisch, aber nur im direkten Kontakt. Zudem bin ich optimistisch, was technischen Fortschritt angeht. Aber ich bin auch sehr wankelmütig. Mal denke ich: Wir müssen dafür sorgen, dass der Kapitalismus nicht völlig ausartet. Und am nächsten Tag denke ich, nun lasst uns alle endlos konsumieren, bis sich das System selbst an die Wand fährt. Ich leide an postpubertären Nachwehen.

Ist die Denkerin auch eine Position, die Ihnen gefallen würde? Immerhin studieren Sie Philosophie.
Brugger: Aber das ist ja gar keine feste Position. Entweder hast du den Hang zum Philosophischen oder nicht. Ich habe ihn. Ich liebe es, in Konzepten denken, Parallelen zu finden zwischen Dingen, die überhaupt nichts miteinander zu tun haben. Dass es Entsprechungen gibt zwischen Molekül-Konstellationen und All-Konstellationen, ist total spannend. Aber spirituell bin ich deswegen nicht.

Könnte man Sie als Agnostikerin bezeichnen?
Brugger: Ja. Denn jeder, der behauptet, es gebe keinen Gott, macht eine sehr krasse Aussage. Das ist genau so blöd wie zu behaupten, es gebe einen Gott. Letztlich ist es Überzeugung. Das Konzept Gott kann man ja so auslegen, dass es ihn auf jeden Fall gibt.

Kann Religion trotzdem etwas Gutes sein, beispielsweise indem sie Werte vertritt?
Brugger: Ich finde Religion nichts Schlechtes. Es würde etwas fehlen, wenn es sie nicht gäbe.

Was würde fehlen?
Brugger: Das Gefühl tiefer Zugehörigkeit. Es gibt viele Menschen, die keinen Draht zur Philosophie haben, aber ein Gefühl des Nach-Hause-Kommens brauchen. Religion hat jedoch eine Kehrseite. Wer etwas erreichen will, kann alle Religionen so auslegen, dass seine Taten moralisch vertretbar werden, auch Hetze oder Genozid. Viele denken, es würde keine Kriege geben, wenn es keine Religion gäbe. Aber die Möglichkeit, dass es keine Religion gibt, existiert gar nicht. Bei so vielen Menschen.

Ist es möglich, ohne Religion Massstäbe guten Handelns zu finden?
Brugger: Sicher. Doch sobald ich Regeln definieren würde, die für andere gelten sollten, würde das wieder zu einer Religion werden. Wieso überhaupt wollen Leute, dass man glaubt, was sie glauben? Die Idee von Mission verstehe ich überhaupt nicht. Die beste Art von Missionieren ist Vorleben, bis jemand kommt und sagt: »Cool, wie machst du das?« Aber sobald mir jemand etwas ungefragt anpreist, ist es vorbei. ■

FOTO: JONATHAN LIECHTI

Gerda Hauck

» Wenn es den *aufbruch* noch nicht gäbe, müsste man ihn dringend erfinden. Ich lese ihn, um meinen christlichen Horizont zu erweitern, um mehr zu erfahren, als in einer Mainstreamzeitung über Religion steht, und um mich kritisch-selbstkritisch mit meinen Wünschen an die katholische Kirche auseinanderzusetzen.

Milch & Honig

… schicken wir eimerweise an **Felix Gmür** nach Solothurn an seinen Bischofssitz. Den lässt der Basler Oberhirte gerade herrichten, damit Ende Oktober drei Flüchtlingsfamilien einziehen können. Untergebracht werden die etwa 12 Personen im Gebäude »Schloss Steinbrugg«, in dem sich das bischöfliche Ordinariat befindet. Der Bischof selbst wohnt gegenüber im Bischofshaus, »Hallerhaus« genannt. Allerdings sollten es mit Vorteil christliche Flüchtlingsfamilien sein. Man verschliesse sich zwar nicht muslimischen Flüchtlingen, aber die könnten von der allgegenwärtigen Präsenz christlicher Symbole am Bischofssitz unangenehm berührt werden, meinte Gmürs Sprecher Huber. Na ja, wir hoffen doch schwer, dass der Bischof und die Seinen Milch und Honig mit den Flüchtlingen teilt – egal, ob Christen oder Muslime.

Frösche & Heuschrecken

… spedieren wir massenhaft an **David Klein** und die **Basler Zeitung**. Das SVP-nahe Blatt hatte Klein Ende März Platz eingeräumt für einen Gastkommentar mit dem Titel »Schweizer Spendengelder für Vorurteile«. Klein wirft dem *Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz* HEKS vor, dieses habe Spendengelder veruntreut, in dem es antisemitische Aktionen fördere. »Das HEKS unterstützt Antisemitismus«, hiess es bereits im Untertitel des Kommentars. HEKS stütze mit Spendengeldern gar Strafmassnahmen gegen Israel wie die Kennzeichnung von israelischen Produkten, »ähnlich der Kennzeichnung von Juden im Mittelalter«, schreibt Klein. Das HEKS wehrt sich mit einer Klage wegen Persönlichkeitsverletzung gegen die *Basler Zeitung*. Recht so! Das Verfahren ist noch hängig.

Regina Wacker, emeritierte Professorin für Frauen- und Geschlechtergeschichte, wird mit dem Basler Chancengleichheitspreis ausgezeichnet. Die Regierungen beider Basel würdigen damit ihr langjähriges wissenschaftliches und gesellschaftspolitisches Engagement für die Gleichstellung von Frauen und Männern. Mit der Auszeichnung der gesellschaftspolitisch engagierten Mitbegründerin der interdisziplinären Geschlechterforschung in der Schweiz betonen die Regierungen die Wichtigkeit des Engagements von Einzelpersonen für das Anstossen von Veränderungen. Dieses Engagement, unterstrich Regina Wecker auf Anfrage, »ist allerdings nicht ohne ein entsprechendes soziales Umfeld möglich«. So war Regina Wecker beispielsweise Einwohnerrätin in ihrer Wohngemeinde und gehörte dem Verfassungsrat des Kantons Basel-Landschaft an.

FOTO:ZVG/ DEPARTEMENT GESCHICHTE

Regina Wecker

Mark Herkenrath, Geschäftsleiter von *Alliance Sud*, begrüsst die Aufstockung der Nothilfe-Mittel um 70 Millionen Franken für Syrien und andere krisengeschüttelte Staaten. Als kurzsichtig kritisiert die entwicklungspolitische Arbeitsgemeinschaft der Hilfswerke jedoch, dass der Bundesrat »einen grossen Teil dieser Mittel zulasten der langfristigen Entwicklungszusammenarbeit einspart«. So spiele der Bundesrat die Nothilfe gegen die Entwicklungszusammenarbeit aus. So sieht der Budgetentwurf für 2016 bei der Entwicklungszusammenarbeit Kürzungen von rund 60 Millionen Franken vor. Bei der Ostzusammenarbeit sollen rund 8 Millionen Franken und bei der wirtschaftlichen Entwicklungszusammenarbeit gar rund 20 Millionen gespart werden.

Aram I., Katholikos von Kilikien und armenisches Oberhaupt im Libanon, bezeichnete den Entscheid des Nationalrats von 2003 als »einen Anfang«. Damals hatte der Rat entschieden, die Massaker an den Armeniern als Genozid zu bezeichnen. Der Bundesrat mochte sich bis heute dieser Sicht nicht anschliessen. Wie Aram I. im Gespräch mit dem *Tages-Anzeiger* sagte, hoffe er, dass der Bundesrat jetzt dem Nationalrat folgen wird. Die »spezifische Berufung der Schweiz sei es gerade, sich für Gerechtigkeit und Menschenrechte einzusetzen. Diese müssen über die geopolitischen Rücksichten gestellt werden. Der Genozid an den Armeniern ist keine Fiktiion, sondern ein historisches Faktum. Aram I. besucht seit 40 Jahren die Schweiz und setzt sich dafür ein, dass der türkische Genozid an 1,5 Millionen Armeniern zwischen 1915 und 1918 anerkannt wird.

Felix Frey und Simon Hofstetter, erklären in der Vernehmlassungsantwort des *Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes* SEK zum Entwurf des Bundesgesetzes über die Aufarbeitung der fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen, dass dem Kirchenbund wie vom Bundesrat vorgeschlagen 300 Millionen Franken »angemessen erscheinen«. Der Betrag von 20 000 Franken soll für rund 15 000 frühere Verdingkinder als einmalige Entschädigung ausreichen. Dieser Gesetzentwurf ist der Gegenvorschlag zur Wiedergutmachungsinitiative, die vom Volk abgelehnt wurde.

Harald Rein, Bischof der *christkatholischen Kirche* in der Schweiz, befürwortet eine öffentlich-rechtliche Anerkennung des Islams. Gegenüber *kath.ch* begründet Rein diese Haltung damit, dass damit der Religionsfriede gefördert werde. Rein beruft sich auf die Erfahrung der christkatholischen Kirche als kleinste Konfession, die in der Schweiz den Status einer Landeskirche hat. »Damit wird unsere Kirche vom Staat offiziell anerkannt. Das ist dem Religionsfrieden förderlich». Bei den Schweizer Christkatholiken stehen die Synode mit den Vertretungen der Kirchgemeinden und der Bischof auf einer Ebene. Das sei die Besonderheit der christkatholischen Kirche in der Schweiz und erfordere eine «komplexere Konsensfindung», sei aber auch ein Spiegelbild des politischen Systems im Land.

/87FOTO: ALT-KATHOLISCH.NET

Harald Rein

Thomas Wallimann-Sasaki, Leiter des *KAB-Sozialinstituts* und Kantonsrat der Grünen Partei in Nidwalden, sieht den Asyldiskurs der SVP, der FDP und teilweise der CVP «in einer recht grossen Spannung zu dem, was christliche Grundwerte fordern». Bei der SP und den Grünen sei das «weniger» der Fall, weil sie sich auf die Menschenrechte berufen, so Wallimann gegenüber der Presseagentur *kath.ch*. Aus seiner Sicht verstecke sich hinter der von der SVP verwendeten Wortwahl - zum

Spanienreise Das *Institut für das Studium der Religionen und den interreligiösen Dialog* der Universität Fribourg bietet mit seinem Leiter Prof. Mariano Delgado regelmässig Reisen nach Spanien durch. Seit Beginn des zweiten Jahrtausend gilt Spanien als Land, in dem Christen, Muslime und Juden miteinander in Frieden lebten. Diese Behauptung ist eine Mischung aus historischer und mythischer Betrachtung – gerade deshalb aber eine These, die zu Erkenntnissen führt, die für den Dialog unter den Religionen auch für heute von grosser Bedeutung ist. Cordoba wurde 756 von Abd al-Rahman I. erobert. Damit setzte ein grosser Wissenstransfer aus Arabien nach Spanien ein. 40 000 Bücher standen in der Bibliothek der Stadt. Am 29. Juni 1236 wurde Cordoba von König Ferdinand III. erobert. Erstmals geriet ein grosser Teil der jüdischen und muslimischen Bevölkerung unter christliche Herrschaft. Die katholischen Könige wollten aber keinen Staat errichten, in dem nur Christen leben durften. Es lag ihnen viel daran, die Bevölkerung zusammenzuhalten. Im 14. Jahrhundert rief Erzbischof Feran Martinez dann allerdings vehement zu Judenverfolgungen auf, und die Kreuzzüge veränderten die Situation völlig. Der Religionsfriede wurde zerstört. Zum Glück blieb die Moschee von Cordoba (Bild) erhalten. Sie ist ein eindrückliches Zeugnis relativen Friedens unter den Religionen. Das Minarett blieb bestehen, wurde allerdings von einem Kirchturm ummantelt. Und in die Moschee wurde eine Kathedrale eingebaut, ohne jedoch die Grundstruktur der Moschee zu zerstören. *Xaver Pfister*

FOTO: BERNHARD BRUDERHOFER
Moschee in Cordoba

Serbisch-Orthodoxe wollen katholische Kirche kaufen. Die Kirche St. Joseph in Perlen/Buchrain, Kanton Luzern, soll an die serbisch-orthodoxe Kirchgemeinde Luzern verkauft werden. Kirchenratspräsident Peter Kaufmann bestätigte gegenüber *kath.ch* eine entsprechende Meldung. Eine Arbeitsgruppe sei zum Schluss gekommen, dass Pfarreizentrum und Kirche in Buchrain für die Bedürfnisse der katholischen Kirchgemeinde genügten. Nach Rücksprache mit dem Bistum Basel sei man auf die serbisch-orthodoxe Kirchgemeinde zugegangen, erklärte Kaufmann. Nun muss die Kirchgemeindeversammlung dem Verkauf noch zustimmen. Eine Orientierungsversammlung ist auf den 29. Oktober angesetzt. Hier wird auch der verhandelte Preis erstmals kommuniziert, sagte Kaufmann gegenüber *kath.ch*.

Woche der Religionen. IRAS COTIS, die interreligiöse Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz, hat eine nationale Woche der Religionen organisiert. Diese findet vom 31. Oktober bis zum 8. November statt. In zahlreichen Kantonen wird ein bunter Strauss von Veranstaltungen angeboten. Im Aargau ist am 7. November der Tag der offenen Moscheen, in Basel finden eine Reihe von Veranstaltungen rund um die unterschiedlichen Religionen in der Stadt statt. Es werden Referate, Diskussionen, Einblicke in den Religionsunterricht unterschiedlicher Gemeinschaften angeboten, ein Spaziergang durch das multireligiöse Basel und ein gemeinsames Abschlusssingen. In Chur findet ein interreligiöses Gespräch zum Thema »Heiraten« statt. In Stans wird über Humor und Religion nachgedacht und gelacht, in St. Gallen ein Theaterstück über Juden, Muslime und Christen aufgeführt. In Kreuzlingen wird ein Sandmandala gestaltet und in Zürich singen sechs Chöre charakteristische Werke aus ihren Religionen. Zum Abschluss findet im Haus der Religionen in Bern (Bild) am 7. November die Nacht der Religionen statt und in Zürich am 8. November ein Gebet der Religionen.

FOTO: WOLF SÜDBECK-BAUR
Haus der Religionen

Didier Burkhalter, Bundesrat, hat im Gespräch mit *reformiert.* betont, er erwarte von den Kirchen und Religionsgemeinschaften, dass sie mit gutem Beispiel vorangingen und Werte wie Toleranz und Respekt konsequent vorlebten. Zudem liegt seiner Meinung nach eine wichtige Aufgabe der Kirchen und Religionsgemeinschaften darin, die Grundwerte der Menschlichkeit immer wieder in Erinnerung zu rufen. Es sei gut, dass die Schweiz verfolgte Menschen aufnehme, die viel gelitten hätten, so der Bundesrat. Es sei aber ebenso richtig, dass die Regeln, die demokratisch beschlossen worden seien, respektiert würden.

FOTO: EDA
Didier Burkhalter

RÖMISCH-KATHOLISCHE
PFARREI ST. JOSEF
4450 SISSACH

Wir sind eine Diaspora-Pfarrei mit 4100 Mitgliedern und bieten eine Fülle spannender und interessanter Aufgaben.

Für unsere offene, vielseitige und lebendige Pfarrei sucht die Kirchgemeinde per 1. August 2016 oder nach Vereinbarung

einen **Pfarradministrator (100%)**
oder eine **Gemeindeleiterin ad interim/einen Gemeindeleiter ad interim (100%)**

Ihre Aufgaben
- Leitung der Pfarrei Sissach
- Führung und Begleitung des kirchlichen Personals und der Freiwilligen
- Gottesdienste und Kasualien
- Verantwortung für die Katechese und Diakonie
- Ökumenische Zusammenarbeit

Wir erwarten
- Theologiestudium mit abgeschlossener Berufseinführung
- Erfolgreiche pastorale Tätigkeit in einer Pfarrei als Vikar oder Pastoralassistent/-in
- Führungserfahrung und Führungskompetenz
- Mitarbeit in Liturgie, Verkündigung und Diakonie
- Teamfähigkeit
- Ökumenisches Engagement
- Liturgische Vielfalt
- Eine spirituelle, aufgeschlossene und initiative Persönlichkeit

Wir bieten
- Anstellung und Besoldung nach Anstellungs- und Besoldungsordnung der Römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Basel-Landschaft
- Ein vielseitiges Pfarreileben
- Amtssitz im Pfarreizentrum Sissach

Für pastorale Fragen und Themen: Dekan Peter Bernd mit Pfarrverantwortung für die Pfarrei Sissach, Telefon 061 901 5506, bernd-ph@gmx.de

Ihre vollständige Bewerbung richten Sie bitte an die Abteilung Personal des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn oder personalamt@bistum-basel.ch.

Kopie: Nadja Bergamasco, Kirchgemeinderat Sissach Ressort Personal, Felsenstrasse 16, 4450 Sissach oder per E-Mail; nadja.bergamasco @bluewin.chn

Rabbi Klein stellt eine Frage zu viel

Frau Bänziger, Kommissarin der Stadtpolizei Zürich, merkt schnell, dass es mit Rabbi Klein nicht einfach wird. Der in Mordfällen und nach Wahrheiten suchende Rabbi lässt nämlich nicht locker. Er stellt immer eine Frage zu viel

FOTO: FLORIAN KALOTAY

Erstaunlich unverkrampft: Alfred Bodenheimers Krimis bringen Judentum und Bibel näher

Von Chatrina Gaudenz

Die einen lesen die Bibel wie ein Rezeptbuch. Sie machen sie auf, lesen und wissen offenbar, was zu tun ist. Die anderen lesen das gleiche Buch, machen dies allerdings raffinierter. Rabbi Klein, der Hauptprotagonist in Alfred Bodenheimers Romanen, gehört zu den zweiten. Er ist auf der Suche nach Mördern und Wahrheiten. Da beides nicht ganz einfach ist, stolpert Rabbi Klein ab und zu auch. Und doch: Er gibt nicht auf, ermittelt und sucht weiter.

»Mal was ganz anderes versuchen«

Wie kam Alfred Bodenheimer, Professor an der Universität Basel und Leiter des Zentrums für jüdische Studien, auf die Idee, Krimis zu schreiben? Direkt aus Jerusalem, wo er den Sommer verbringt, schreibt Bodenheimer: »Im Herbst/Winter 2012-13 hatte ich ein Forschungsfreisemester, das ich in Jerusalem verbrachte und das mich aus der Routine des Unibetriebs herausnahm. Es war eine extrem produktive Zeit, forschungsmässig und fürs Eindringenlassen neuer Ideen und Zugangsweisen. Ganz am Ende dieser Zeit, Ende Januar 2013, kam mir dann spontan die Idee, einen Krimi mit einem Zürcher Rabbiner als Ermittler zu schreiben. Mal was ganz anderes zu versuchen.« Die erste Fassung schrieb er wie im Rausch nieder, innerhalb weniger als einer Woche. Der Roman trägt den Titel »Kains Opfer« und handelt von Rabbi Kleins heimlicher Suche nach dem Mörder des jüdischen Lehrers Nachum Berger. Klein ermittelt, verrennt und verbeisst sich und entdeckt schliesslich die Wahrheit. Begleitet von heiligen Schriften und Diskussionen und Gedanken über deren Auslegung findet Klein den Mörder.

Schriftgelehrter und Detektiv – wie passt das zusammen?

»Wer sich seriös und intensiv mit Texten beschäftigt, sei es aus wissenschaftlicher oder aus religiöser jüdischer Perspektive, der weiss um die Offenheit von Möglichkeiten bei Fragen der Deutung, und zugleich versucht er, so tief wie möglich in diese Texte einzudringen. Auch Detektive brauchen diese Offenheit, verbunden mit dem Wunsch, eine Mordtat oder ein Motiv zu ergründen.« Neben der Lust am Ergründen kommt hinzu, dass Rabbi Klein Seelsorger und Familienmensch ist. In beiden Fällen, die er löst, spielt dies eine bedeutende Rolle. Erst durch die Unterstützung seines Umfeldes, seiner Frau Rivka, seiner Töchter, dank seinem Vater, der in Form von Zitaten in den entscheidenden Momenten in den Krimis präsent ist, gelingt es Rabbi Klein, seine Fälle zu lösen.

Krimi als Abbild von Prozessen im Leben

Ist dieser Dialog und dieses Spiel zwischen den Figuren und Generationen, die Diskussionen und Streitereien, die Rabbi Klein bei der Ermittlung weiterhelfen, vom Autor bewusst gewählt? »Ja, ich glaube, dass Auseinandersetzungen, Gespräche, auch die Erinnerung an Zitate, die das Leben begleiten, eine ganz entscheidende Ergänzung, zuweilen auch ein Korrektiv zum grüblerischen Versinken in den Texten darstellen. Übrigens auch die Reibung an der Kommissarin, die den Rabbi oft in seine Schranken verweist. Für mich ist der Krimi als Genre letztlich auch nur ein Abbild von Prozessen im Leben.« Die Täterfindung sei

natürlich ein zentrales Element, aber mindestens ebenso wichtig findet Bodenheimer die Frage: «Wie funktioniert eigentlich ein Mensch, der ein Verbrechen aufklären will?» Anders als Berufspolizisten hat Klein nämlich keinen institutionellen Auftrag. Im Gegenteil, gerade auch seine Motive und Handlungsweisen als Ermittler werden immer wieder in Frage gestellt. Er wird immer wieder gebremst, herausgefordert, weitergebracht, provoziert oder beruhigt, verunsichert oder gestützt von den Menschen um ihn herum. Alfred Bodenheimer: »Diese Reibungen zu schildern, die jeder von uns aus allen möglichen Lebenssituationen kennt und sie mit etwas Ironie aufzulockern, zuweilen schon nur, um die Figuren vor der puren Verzweiflung zu retten, darum geht es mir in hohem Masse.«

On-and-Off-Beziehung zu Gott

Die Wahl eines Rabbiners als Ermittler ist raffiniert. Sie öffnet einen ungewohnten Reflexionsraum: von der Bibelauslegung zur Mordermittlung. Rabbi Klein lebt in einer geistigen Welt, in der biblische Fragen und Texte eine wichtige Rolle spielen. Er lebt, handelt und ermittelt im Rahmen seiner Beziehung zu Gott. Diese bezeichnet er an einer Stelle in »Kains Opfer« als *komplizierte, insgesamt aber einträchtige on-and-off-Beziehung*. Obwohl seine Krimis keine verkappten Bibelstunden sein sollen, wie Alfred Bodenheimer betont, gehe es ihm schon auch um Bibelauslegung: »Ein lebensnaher, zugleich offener und undogmatischer Blick auf die Bibel, wie ich ihn auch aus der rabbinischen Literatur kenne, öffnet tatsächlich Perspektiven, die menschliche Handlungen unter neuem Licht zeigen zu können.«

Liebe, Schuld, Verlust, Hoffnung, Sehnsucht und Verzweiflung

Existentielle Fragestellungen spielen bei Morden eine entscheidende Rolle und kommen oft auch in der Bibel vor. Dank Rabbi Kleins Verankerung in einer jüdischen Tradition löst er seine Fälle mit Hilfe eines genauen, aber zugleich auch lebensoffenen und kreativen Umgangs mit den heiligen Texten. Dieser Umgang hat etwas erstaunlich Unverkrampftes. So zum Beispiel in der Beantwortung der Frage, warum die Torah mit dem zweiten Buchstaben des hebräischen Alphabets beginnt, ganz am Anfang von »Kains Opfer«. Nachdem Generationen von Gelehrten über diese Frage gebrütet und sich ausgetauscht haben, erinnert sich Rabbi Klein an die Erklärung seines Vaters: »Weil der zweite Kaffee immer der beste ist.« Neben dieser theologisch nicht ganz stichhaltigen, aber eingängigen Begründung findet sich im ersten Rabbi-Klein-Krimi übrigens auch eine in der jüdischen Tradition bekannte Antwort.

Interreligiöser Dialog

Mit dem sogenannten interreligiösen Dialog hat der Rabbiner Klein in beiden Krimis seine liebe Mühe. Alfred Bodenheimer selbst war vor über zehn Jahren Initiator des Jugenddialogprojekts »Likrat« des *Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes*. Dieses Projekt brachte junge, jüdische Menschen mit Schülerinnen und Schülern ins Gespräch und konfrontierte sie somit auch mit ihrer eigenen Identität. Für Alfred Bodenheimer war das mit anhaltendem Erfolg gekrönte »Likrat«-Projekt auch ein Gegenpol zu dem, was er als institutionalisierten interreligiösen Dialog erlebt hat. »Ich glaube zwar, dass der institutionalisierte interreligiöse Dialog gewisse Netzwerke zu solidarischem Vorgehen in Krisenzeiten geschaffen hat, etwa bei der Beschneidungsdebatte – allerdings mit begrenztem gesellschaftlichen Einfluss. Doch ich habe diesen Religionsdialog, als ich noch daran teilnahm, oft als Routine- und Alibiübung erlebt, in der ich mich selbst auch auf die Identität ›jüdisch‹ reduziert gefühlt habe.« Heute komme hinzu, dass die Kirchen zunehmend das Gespräch mit den Muslimen wichtiger fänden und die Juden pro forma mit einbänden, stellt Bodenheimer fest. Er könne das verstehen, aber die Formen, in denen das zum Teil ablaufe, seien penibel. »Ich habe das vor allem in Deutschland erlebt.«

Als Doppelmitglied zweier Fakultäten an der Universität in Basel – auch an der Theologischen Fakultät – fühle er sich jetzt aber getragen und am richtigen Ort. »Dies aber gerade deshalb, weil ich als Kollege, zugleich Nichttheologe und dazu noch praktizierender Jude, nicht einer Form von institutionalisiertem Dialog unterworfen bin. Das ist die Form gelebter Normalität, die ich schätze. Und die, um dies anzufügen, von enormer gesellschaftlicher Bedeutung ist.«

Gelebte Normalität

Eine Normalität, wie sie Bodenheimer auch in seinen Krimis beschreibt. Rabbi Klein ermittelt mitten im jüdischen Zürich, umgeben von einem nicht-jüdischem Umfeld. Als gelehrter Rabbiner brütet er über Predigten, hält Abendkurse in der Synagoge und besucht Kranke und Alte. Von Pflichtgefühl und Selbstzweifeln weitergetrieben, stellt er jeweils eine Frage zu viel. Daneben liebt er seine Frau Rivka, lässt sich von seinen Töchtern überraschen und ärgert sich im Stau. Und: Klein sucht auch in Zukunft Mörder und Wahrheiten.

Das Manuskript für den dritten Krimi hat Bodenheimer bereits seinem Verleger geschickt. Es soll im Frühjahr 2016 erscheinen. ■

Alfred Bodenheimer, Kains Opfer, Nagel & Kimche 2014, 224 S., Fr. 26,90.

Alfred Bodenheimer, Das Ende vom Lied, Nagel & Kimche 2015, 208 S., Fr. 26,90.

Ikonen der Geschichte

In dieser Rubrik finden Sie Porträts in Rätselform von gewichtigen Persönlichkeiten, die mit ihrem Leben einen wichtigen Beitrag zur Menschheitsgeschichte beigesteuert haben. Des Rätsels Lösung finden Sie alphanumerisch verschlüsselt am Schluss des Beitrags.

Der leere Platz

Welche Ikone der Geschichte verbirgt sich in diesem Rätsel?

Der Himmel bedeutet mir nichts mehr – ein leerer Platz. Die Seelen sind mir fremd, ich fühle nichts mehr für die Menschen, die meine Hilfe erflehen, meine Kraft anzapfen, meinem Glauben nachleben möchten. Es gibt keinen Glauben mehr.

Dabei habe ich Erfolg. Man kennt mich weltweit: Die selbstlose Frau, die sich um Todkranke kümmert. Die Mutter Oberin, die den Aussätzigen umarmt. Dieses Bild ist nicht falsch. All das tue ich. Aber niemand weiss, wie sehr mich das andere umtreibt: Wo ist meine Treue im Glauben?

Meine Eltern nannten mich Gouxla, Blütenknopse. Vielleicht stimmt dieser Name auch heute noch nach über achtzig Lebensjahren. Die Blüte ist noch nicht aufgesprungen. Trotz meiner äusseren Erfolge ist die Knospe meines inneren Lebens noch verschlossen. Etwa, weil ich erfolgreich war? Als Zwölfjährige entschied ich mich dafür, Ordensfrau zu werden. Ich arbeitete in Irland, in Indien, als Geographielehrerin, später als Schulleiterin. Als ich 36 war, fuhr ich an einem ganz gewöhnlichen Kruzifix vorbei. Dieser gekreuzigte Jesus sagte zu mir: »Mich dürstet!« Da wusste ich: Ich muss den Ärmsten dienen.

Die unheilbar Kranken, die Sterbenden, besonders die Leprakranken lagen mir am Herzen. Auch diese Menschen sollen sich geliebt fühlen. Mein Hilfswerk wuchs, die Kritik daran auch. Meine Mitarbeiterinnen hätten keine medizinische Ausbildung. Und nur die Todkranken würden mich interessieren. Aber die Einwände blieben leise, die Kirche stützte mich immer, ich erhielt den Nobelpreis. Ich nutzte den Auftritt vor der Welt – barfuss.

Und jetzt – diese dunkle Nacht der Seele. Meine Namensschwester aus dem 16. Jahrhundert kannte sie auch. Kann mir das ein Trost sein, wenn, wie jetzt, mein Glaube wankt? Mein Gott! Nur ein leerer Platz.

Philipp Koenig

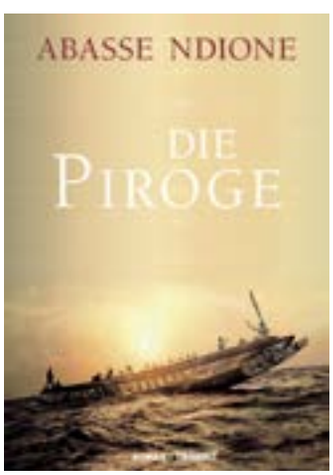
Alphanumerische Lösung: 13-21-20-20-5-18 20-5-18-5-19-1

Drama einer afrikanischen Flucht

Der Roman »Die Prioge« des senegalesischen Autors Abasse Ndione handelt von der Bootsflucht junger Senegalesen nach Europa. Zum ersten Mal wird die illegale Einwanderung nach Spanien aus afrikanischer Perspektive erzählt.

Die bewegende Geschichte der gefährlichen Überfahrt mit Hilfe einer Piroge, einem einfachen und nicht hochseetauglichen Einbaum, weist einen hohen Aktualitätsbezug zur heutigen Flüchtlingssituation in Europa auf. Ndione bedient sich dabei einer nüchternen und realitätsnahen Erzählform. Der Roman, den der Autor bereits im Jahr 2008 in französischer Sprache publiziert hat, basiert auf der wahren Geschichte von drei jungen Männern.

Die Erzählung beginnt mit einer realen Krisensituation: die Erdnussmissernte und der durch die industrielle Fischerei hervorgerufene Rückgang der Fischbestände führen dazu, dass ein Grossteil der Bevölkerung von grosser Armut betroffen wird. Über vierzig junge Senegalesen, unter ihnen auch eine junge Frau und ein Junge, wollen aus dem afrikanischen Elend fliehen. Die meisten von ihnen haben noch nie eine Piroge, geschweige denn das Meer, gesehen. In seiner eindringlichen Sprache erzählt der mittlerweile preisgekrönte Autor von den Vorbereitungen, dem Aufbruch der Reise und der hochriskanten Überfahrt mit der Piroge ins lang ersehnte und erhoffte Eldorado Europas. Doch es kommt, wie es tatsächlich bereits hundertfach passierte: Auf hoher See und auf engstem Raum schlittern die flüchtenden Afrikaner in einen dramatischen Kampf ums Überleben. Während sich die Passagiere im Verlauf der langen Überfahrt in eine regelrechte Euphorie hineinsteigern – im Geiste sind sie schon in Europa angekommen – geschieht das Unvorhergesehene. Kurz vor dem Ziel geraten die sogenannten Boatpeople in einen schweren Sturm, der nicht nur ihr Leben, sondern auch ihre Hoffnungen auf ein neues besseres Leben ernsthaft bedroht.



Abasse Ndione
Die Piroge
Transit-Verlag 2014, 89 Seiten, CHF 20.90

Die eindrucksvollen Bilder, die Ndione mit seiner kraftvollen Sprache zeichnet, brennen sich ins Gedächtnis des Lesepublikums ein. Das gänzlich authentische Werk, das zum Glück auch ins Deutsche übersetzt wurde, ist eine sehr empfehlenswerte Lektüre. Inzwischen wurde »Die Piroge« unter der Regie von Moussa Touré verfilmt und mehrfach ausgezeichnet.

Judith Albisser

FOTO: WOLF SÜDBECK-BAUR

Die Zeitmönche

Ohne Bindung an einen Orden bauen Initiator Benedikt Wälder und Michael Wüthrich an ihrer Idee einer freien Initiative klösterlichen Lebens

Von Wolf Südbeck-Baur

Hinter den Tannen im thurgauischen Tobel erwartet den Besucher kein Kreuzgang, sondern ein buntes Panoptikum alter Stühle um krummbeinigen Tischen. Die Stille wird im Viertelstundentakt vom zimbelhaften Klang musealer Uhrwerke unterbrochen. Eigenwillige Artefakte religiöser Provenienz an den Wänden künden auf Schritt und Tritt davon, dass es Zeitkloster-Gründer Benedikt Wälder nicht um Wiederbelebung vergangener Tage, sondern um eine andere Art klösterlichen Lebens geht.

Am Anfang stand der Gedanke, mit Aidskranken eine klösterliche Gemeinschaft aufzubauen. Als die Gruppe jedoch keinen Anschluss an ein Kloster fand - Wälder pflegt bis heute engen Kontakt zu den Benediktinern – gründete der gelernte Journalist eine entsprechende Gemeinschaft im Tessin, die 2006 in den Thurgau zog. »Es musste ein Ort sein, wo suchende junge Leute mit ihren Zweifeln am Leben und ihren Zweifeln an Gott hinkommen und eine spirituelle Zeit ausgerichtet nach den benediktinischen Regeln erleben können.« Gestärkt mit diesen Erfahrungen sollten sie zurück in ihren normalen Alltag, so Autodidakt Wälders ursprüngliche Idee.

Während eines selbstgewählten dreijährigen Noviziats, das er mit Unterstützung verschiedener Mönche durchlief, eignete er sich in eigener Regie theologisches Grundwissen an. »Weil ich die Wege gehen wollte, die Gründer gehen, habe ich meine eigenen Wege abseits der klassischen Ausbildungen gesucht«, erzählt der Mann mit der grauen Kutte. In seinem Zeitkloster versucht er bis heute, »den Geist zu vermitteln, der hinter der benediktinischen Regel steckt«, wie er sagt. Jenseits von ora et labora steht für Br. Benedikt dabei ein »permanenter Aufbruch« im Zentrum, der die Suche eines Seins in Gegenwart ermögliche. Bei dieser Suche wiederum gehe es darum, die »persönliche Freiheit, ohne die eine tiefe Spiritualität nicht möglich ist, in einem bescheidenen Masse zu entwickeln«. Dabei sei das Zeitkloster »wie eine Insel im Meer, an der immer wieder die verschiedensten Menschen vorbeischwimmen und für eine Weile rasten«. Ein Gastgeber sei er mit »offenen Ohren für die Fragen, die uns alle bewegen«, sagt Wälder und nimmt den nächsten Zug von seiner Zigarette.

Weil im Zeitkloster Freiheit ganz gross geschrieben wird, gehört es zu den Regeln, dass der, der sich auf ein Leben im Kreuz Tobel einlässt, keinerlei Verbindlichkeiten und Verpflichtungen eingeht. In keine Abhängigkeiten zu geraten, ist für Benedikt Wälder denn auch »ein ganz entscheidender Punkt«. Unabdingbar sei, »dass die Menschen absolut frei hier sind, im Zeitkloster mitarbeiten, Sozialabgaben zahlen etcetera«, erklärt der Zeitmönch.

> » Der Grundsatz des Zusammenlebens ist Liebe und grosser Respekt.
>
> **Benedikt Wälder**

So könnte auch der 24jährige Zeitmönch Michael Wüthrich »morgen seine sieben Sachen packen und ohne weiteres weiterziehen«, wie Br. Benedikt bekräftigt. KV-Absolvent Wüthrich, dessen Passion die Gitarre ist, trat vor drei Jahren nach einem Indien-Trip auf der Suche nach den christlichen Wurzeln der hiesigen Kultur ein. Zurzeit beschäftigt er sich neben Chorgebet, Gitarrenunterricht, Handwerksarbeiten und der Organisation von Kulturevents in der benachbarten Komturei vor allem mit dem Themenkomplex Zweiter Weltkrieg. »Ohne diesen Ort im Zeitkloster könnte ich solchen Fragen nie in dieser mir entsprechenden breiten Art und Weise nachgehen«, sagt der frühere Rockmusiker selbstbewusst. Sein Traum sei es, mit eigenen Texten und Kompositionen auf der Bühne zu stehen. Doch bis dahin müsse er, der sich von Elternhaus und reformierter Kirche abgewandt hat, noch hart an sich arbeiten. Dass Jungmönch Michael dabei auf die Unterstützung seines mit 65 Jahren wesentlich älteren Mitmönchs zählen kann, verstehe sich von selbst.

Bei aller unklösterlichen Unverbindlichkeit des Morgen-Wieder-Gehen-Könnens - bisher durchliefen über 30 Menschen das Kloster - ist Zuverlässigkeit gleichwohl das innere Band, das die Gemeinschaft im Zeitkloster zusammenhält. »Der Grundsatz des Zusammenlebens – das klingt zwar ein wenig kitschig – ist Liebe, und das bedeutet«, so Br. Benedikt, »sehr grossen Respekt gegenüber dem anderen«. Genau an diesem Punkt sieht er auch das Schanier mit anderen Mönchsgemeinschaften.

Trotz alledem scheint die Zeit im Kreuz Tobel bald abzulaufen. Nicht zuletzt aus steuerlichen Gründen sucht Br. Benedikt in Deutschland oder Österreich eine neue, auch baulich geeignetere Liegenschaft für sein Zeitkloster – egal, ob mit oder ohne Kreuzgang. ■

www.kreuz-tobel.ch

Agenda

Mysterien des Heilens. Von Voodo bis Weihwasser. Ausstellung zu Heilkonzepten verschiedener Religionen und Kulturen, 25. Sept. 2015 bis 6. März 2016, Historisches Museum, Pfistergasse 24, 6000 Luzern

Symposium »Leadership und die Goldene Regel« – töte nicht, stehle nicht, lüge nicht, hure nicht! Referent/innen: u. a. Niklaus Brantschen, Marcel Zemp, Christina Novakovic, Hanspeter Uster, Eva-Maria Boerschlein, 22. Okt., 9.30 bis Abschluss mit einem abendlichen Raclette, Kloster Menzingen, Hauptstr. 1, 6313 Menzingen ZG

»Justitia et Pax« – Gerechtigkeit und Friede – wie weiter? Ein Forum zur Stärkung der sozial-ethischen und prophetischen Stimme der Kirchen mit zahlreichen Fachleuten, 31. Okt., 9.30 bis 16.30 Uhr, Romero Haus, Kreuzbuchstrasse 44, 6006 Luzern

Suizidprävention. Ein Forum zur Suizidprävention mit dem Schwerpunkt »Suizid und Medien«, 2. Nov., 9.30 bis 16.30, Gottlieb Duttweiler-Institut, Langhaldenstrasse 21, 8803 Rüschlikon

Nacht der Religionen. Eröffnungsfest zur nationalen Woche der Religionen, 7. Nov., ab 18 Uhr, Haus der Religionen, Europaplatz, 3008 Bern, www.nacht-der-religionen.ch

Zwischen Zionismus und Pluralismus. Martin Buber zum 50. Todestag. Kurs mit Martin Dreyfus. 26. Okt., 2. und 9. Nov., 19.30 bis 21.00 Uhr, Universität Zürich, Rämistr. 71, 8006 Zürich

Mein Leben als Text – Autobiografisches Schreiben. Kurs mit Ester Spinner, 14. und 28. Okt., 11. Nov., 2. Dez, 9.00 bis 17.00 Uhr, Kulturhaus Helferei, Kirchgasse 13, 8001 Zürich

Herbert Haag-Stiftung. »Das Morgen entsteht im Heute« – Tagung »Zu den vergessenen Möglichkeiten des letzten Konzils«, 21. Nov., 10.30 bis 16.30 Uhr, Universität Luzern, Frohburgstrasse 3, 6002 Luzern

Gläubiger Kommunist

Zu: »Ich bin Kommunist und glaube an Gott« Nr. 214, Seite 6–7

Sehr begeistert habe ich das Interview mit Jean Ziegler gelesen, weil ich mich mit seinen Ansichten so sehr identifizieren kann. Es ist lange Zeit für Menschen mit einer linken Gesinnung nicht einfach gewesen, den religiösen Bezug zm Glauben zu leben. Trotz Dorothee Sölle und vieler anderer moderner Denker waren die Kirchen vielfach dem Staat und dessen Repräsentationswesen verbunden, weil der biblischen Botschaft besonders gern entnommen wurde, was herrschende Verhältnisse stützt. Noch ist das Kirchenvolk mehrheitlich eher bürgerlich eingestellt. Nur wenige fordern von Parteien, die das C im Namen führen, eine christliche Gesinnung etwa in Fragen der Rustüngskontrolle oder der Flüchtlingsfrage. Damit ist die christliche Religion für viele aufrechte Menschen desavouiert. **Ekle Strumpf-Neukirch,** Berlin

hier zu begegnen, wo wir grundsätzlihce Gemeinsamkeiten entdecken – und dann die Bereicherung empfinden können, die in der Verschiedenheit liegt.

Adelheid Mildenberger, Fluorn-Winzeln

Ein grosses Dankeschön für die Veröffentlichung dieses einfühlsam geschriebenen Berichts. Chapeau für die Familie, die ihr Haus mit der syrischen Familie geteilt hat. Diese Geschichte nehme ich sofort zu meiner Sammlung von Mutmach-Lieblingsgeschichten. Zum Vorlesen und weiter verschenken ...

Ute Krämer-Frietsch, Kleinkarlbarch

Ich nehme Ihre Artikel zu Flüchtlingen doch als recht tendenziös wahr, bisweilen erkennbar aus der »Gutmenschsicht« und somit keinesfalls als Hilfsmittel einer ausgewogenen Meinungsbildung geeignet. Ist ihre Darstellung von durch gängig hoch motivierten, gebildeten, zumeist studierten Flüchtlingen in der Realität wirklich halt-

aufbruch-Tipp

Lebenskunst & Totentanz

Vom 20. September bis zum 20. November findet in der Kirche und dem Kreuzgang des Klosters Kappel eine umfassende, inspirierende und herzerwärmende Ausstellung zu den Themen Sterben und Vergänglichkeit statt. Neben der ins Mittelalter zurückführenden Darstellungsform des Totentanzes werden moderne Ausdrucksformen in Film, Theater und Literatur vorgestellt. Die Ausstellung wird von einem ausgewählten Rahmenprogramm begleitet. Es finden drei Tagungen und Konzerte zum Thema »Leben und Sterben – früher und heute« statt.

Infos: www.klosterkappel.ch und www.toten-tanz.ch

Kommentieren Sie die Beiträge auf www.aufbruch.ch

Sagen Sie uns Ihre Meinung – zu exklusiven Beiträgen, die Sie nur auf unserer Webseite finden.

Mutmach-Geschichten

Zu: »Unter die Haut«, Nr. 215, Seite 40–44

Vielen Dank für diesen ehrlichen Bericht! Ich war sehr berührt davon und finde genau solch subjektivews Erzählen, das beide Seiten Seiten beleuchtet und wertschätzt, ausserordentlich wichtig und hilfreich in der gegebenen Situation. Rein sachliche Diskussionen und moralische Appelle oder gar Feindschaft sind kein Weg zu Verständigung und Situationsbewältigung. Wir brauchen den Mut und die Ruhe, uns gegenseitig zuzuhören und Ängste und Bedürfnisse auszusprechen, um uns genau

bar? Wo sind die einfachen Menschen ohne Schulbildung? Oder all die Landarbeiter, Tagelöhner, Hilfsarbeiter, Handwerker? Gibt es nur edel gesinnte Menschen unter den Asylsuchenden? Wie hat die Flucht diese Menschen verändert? Wo bleiben die Denk- und Handlungssansätze, wie es weitergehen soll mit der Integration? Wie viele Menschen verträgt unsere Gesellschaft, ohne in extreme Lager zu zerbrechen?

Konrad Schinkinger-Wauer, Raubling

Die 60 Millionen Flüchtlinge die heute ihre Heimat verlassen haben, flüchten vor

allem vor Kriegen in ihrer Heimat. Diese Kriege heizen Industrieländer mit ihren skrupellosen Rüstungsexporten an. Auch die Schweiz und Züricher Firmen verkaufen an Staaten, die Kriege führen, Waffen. Zum Beispiel an Saudi-Arabien, an die Arabischen Emirate, an Bahrain, Katar und an Kuwait, die jetzt gerade im Jemen, im Irak und in Syrien Krieg führen. Auch die Nato Staaten, die immer wieder Kriege führen, sind gute Kunden der Schweizer Rüstungsindustrie. Grossbanken und Pensionskassen, auch in Zürich zu Hause, finanzieren Waffengeschäfte. Diese Institutionen finanzieren sogar Firmen, die an der Produktion von Clusterbomben und Atomwaffen beteiligt sind. Allein die Schweizer Bank UBS investiert 3,7 Milliarden Dollar und die Crédit Suisse 1,4 Milliarden in Firmen, die an der Herstellung von Atomwaffen beteiligt sind. Wer will, dass weniger Menschen nach Europa und auch in die Schweiz fliehen, darf kein Kriegsmaterial exportieren, vor allem nicht in Spannungsgebiete. **Heinrich Frei,** Zürich

Kleine Vorübung

Zu: »Eine Police gegen Hunger«, Nr. 215, Seite 21

Klingt ja irgendwie bestechend – endlich zahlen die reichen Länder, die den Klimawandel zum grössten Teil verursacht haben, an die Armen im Süden ... Sogar die Klimaexpertin von Brot für die Welt ist angetan. Doch schon bei Betrachtung des Fotos zum Artikel kommen starke Zweifel: Wer glaubt denn im Ernst, dass diese Familie nach sich häufenden Überschwemmungen noch Interesse an Geldzahlungen hat? Da gibt's nur eins: Nix wie weg! Die Inselbewohner, deren Grund und Boden langsam im Meer versinkt, haben ohnehin nur noch die Option der Flucht. Das, was wir jetzt an Kriegs- und Armutsflüchtlingen sehen, ist eine kleine Vorübung für die Klimaflüchtlinge, die unter unseren Stacheldrahtzäunen durchschlüpfen werden. Wir im reichen Norden drücken uns seit Jahrzehnten um eine längst überfällige Entscheidung, was unseren für andere tödlichen Lebensstil angeht. *Die Grenzen des Wachstums* war 1972!

Hildegard Morath, Münstertal

Spirituelle Verkleisterung

LZu: »Dunkle Materie und Gottes Wille«, Nr. 215, Seite 36–37

Seit einigen Jahrzehnten beschäftige ich mich als Theologe sehr intensiv mit Astronomie und Kosmologie. Die Ausführungen von Michael Grün kann ich in allen Punkten gut nachvollziehen. Doch was Anselm Grün dazu sagt, ist nichts anderes als eine hilflose spirituelle Verkleisterung von dem, was letztlich unsagbar ist. Wo der Physik die Worte ausgegangen sind, versucht die Theologie immer noch den Schöpfergott zu retten. Sogar von seinem »Willen« ist die Rede und von seinem »Person-Sein«, worauf wir als Gläubige auf keinen Fall verzichten können. Doch die Dimensionen, die die moderne Kosmologie aufzeigt, sprengen jede Begrifflichkeit. Als Theologen sollten wir das in aller Bescheidenheit zur Kenntnis nehmen und deas Unsagbare auch unsagbar lassen. Wenn wir von Gott reden, dann als das absolute Geheimnis, das im menschlichen Geist gewisse Spuren hinterlässt, aber nie erfasst werden kann.

Josef Venedey, Erkelenz

Horizont erweiternd

Zu: aufbruch allgemein

Der aufbruch begleitet mich seit ihren Anfängen. Diese wichtige Zeitschrift hat mir im Pfarramt immer wieder den ortsgemeindlichen Horizont aufgebrochen und erweitert. **Pfr. Dieter Sollberger,** Horgen

SCHLUSSBLÜTE

» Gerechtigkeit ohne Gnade ist nicht viel mehr als Unmenschlichkeit.

Albert Camus (1913–1960), Schriftsteller

Impressum

aufbruch – UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT (www.aufbruch.ch)
Erscheint 8-mal jährlich; Auflage: 5000 Exemplare
Herausgeber: Förderkreis *aufbruch* – Zeitung für Religion und Gesellschaft (c/o René Schurte, In der Wässeri 27, 8047 Zürich)
Ehren-Herausgeber: Erwin Koller
Kooperation mit Publik-Forum, Postfach 2010, D-61410 Oberursel, www.publik-forum.de

Redaktions-Adressen:
Redaktion Basel: Postfach 1068, 4001 Basel, Tel. 061 683 03 43, E-Mail: redaktion.basel@aufbruch.ch
Redaktion Zürich: Brauerstrasse 75, 8004 Zürich, Tel. 076 584 92 72, E-Mail: redaktion.zuerich@aufbruch.ch

Redaktion: Wolf Südbeck-Baur (Basel), Chatrina Gaudenz (Zürich)

Redaktionsteam: Judith Albisser (Bern), Anja Buckenberger (Zürich), Martina Läubli (Zürich), Thala Linder (Solothurn), Sylvia Stam (Luzern), Cristina Steinle (Basel), Christian Urech (Zürich)

Layout: Barbara Blatter, Selina Slamanig AVD Goldach AG

Korrektorat: Christian Urech (Zürich)

Druck: apm Druck, Kleyerstrrasse 3, D-64295 Darmstadt

Inserate: Redaktion *aufbruch*, Wolf Südbeck-Baur, Postfach 1068, 4001 Basel, Tel. 061 683 03 43, E-Mail: redaktion.basel@aufbruch.ch
Insertionsbedingungen unter www.aufbruch.ch, Insertionsschluss nächste Ausgabe: **21. November 2015**

Abonnementspreise:
Schweiz: Jahresabo (8 Ausgaben) CHF 88.–; Förderabo: CHF 108.–; Kombiabo: CHF 172.–; 2-Jahresabo normal: CHF 160.–; 2-Jahresabo Förder: CHF 200.– Einzelnummer: CHF 12.50. Zahlungen über: *aufbruch* – Unabhängige Zeitschrift für Religion und Gesellschaft, Zürich, PC 60-17861-0
Ausland: Jahresabo € 60.– (CHF 99.–), Förderabo € 70.– (CHF 119.–);
Zahlungen in Deutschland über: Volksbank Dreiländereck EG, Freiburgerstr. 78, D-79576 Weil am Rhein. Kto-Nr. 23 22 307/Bankleitzahl: 683 900 00 (PSK Karlsruhe 340-97-75);
Mehrfach-Abos: Ermässigte Tarife unter www.aufbruch.ch

Abonnemente und Adressänderungen:
aufbruch-Aboservice, c/o Sonya Ehrenzeller, Gerbiweg 4, 6318 Walchwil, Tel. 079 628 25 78 (Do 16–18 Uhr), abo@aufbruch.ch

Redaktionsschluss nächste Ausgabe: 18. November 2015
Sie erscheint am: **12. Dezember 2015**

aufbruch
UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

Bestelltalon

- q Ich wünsche ein Probe-Exemplar von *aufbruch*
- q Ich abonniere aufbruch:
  - q Jahresabo CHF 88.–
  - q Förderabo CHF 108.–
  - q 2-Jahresabo normal CHF 160.–
  - q 2-Jahresabo Förder CHF 200.–
- q Ich abonniere das Kombi-Abo von aufbruch und Publik-Forum: Jahresabonnement CHF 172.– (Studierende CHF 120.–)

Absender: _____

Senden an: aufbruch-Aboservice, c/o Sonya Ehrenzeller, Gerbiweg 4, 6318 Walchwil, Tel. 079 628 25 78, donnerstags 16–18 Uhr, E-Mail: abo@aufbruch.ch

AZB PP/Journal CH-6318 Walchwil
Gerbiweg 4, 6318 Walchwil

VORSICHT SATIRE!

ILLUSTRATION: CARTOOCHE